

Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste . Allgemeine Homosexuelle Aktion . Antifa-Bund der Antifaschisten . Antirassistische Initiative . Arbeitsgruppe Antisemitismus/Antijudaismus der feministischen Partei Die Frauen . Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten . Berliner Freunde der Völker Rußlands . Berlin-Brandenburgische Geschichtswerkstatt . Berliner Vereinigung ehemaliger Teilnehmer am antifaschistischen Widerstand, Verfolgter des Naziregimes und Hinterbliebener . Evangelische Akademie Berlin-Brandenburg . Evangelische Jugend Berlin-Brandenburg . Humanistischer Verband Deutschlands Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft . Naturfreundejugend Deutschlands . Neue Gesellschaft für Bildende Kunst . Neuköllner Kulturverein . Sozialistische Jugend Deutschlands/Die Falken . VVN - Verband der Antifaschistinnen und Antifaschisten . Werkbund-Archiv und viele Einzelmitglieder *zusammengeschlossen zum*

Verein
AKTIVES MUSEUM
Faschismus und Widerstand in Berlin

Mitgliederrundbrief Nr. 39

Juni 1998

Liebe Mitglieder, liebe Freundinnen und Freunde,

wir gratulieren unserem Mitglied Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste zum 40-jährigen Jubiläum. Unser Verein könnte in diesem Juni das 15-jährige begehen, der Vorstand hat aber beschlossen, daß wir in diesem Jahr keine Feier veranstalten werden. Die Vorbereitung von Ausstellungen und anderen Veranstaltungen für den Herbst/Winter und für das nächste Jahr halten uns in Atem. Mehr darüber in diesem Rundbrief.

Wir wünschen allen Mitgliedern, Freundinnen und Freunden schöne Sommerferien.

Geschäfts- und Dokumentationsstelle : Chausseestr. 8, 10115 Berlin
Telefon und FAX 030/281 51 98
Konto 610012282 bei der Berliner Sparkasse BLZ 100 500 00

Inhaltsverzeichnis

- Eva Nickel:
Von der Jüdischen Kindervolksküche zur AHAWAH und
nach NEVE CHANNAH S. 3
- Christine Fischer-Defoy:
Ausstellungsprojekt Exil in der Türkei S. 7
- Stefanie Endlich:
Realisieren um jeden Preis? Zum geplanten Denkmal
für die ermordeten Juden Europas S. 16
- Neue Bücher:
Silvia Lange, Protestantische Frauen auf
dem Weg in den Nationalsozialismus
besprochen von Kaspar Nürnberg S. 26
- "...und manchmal gab's ooch Wurschtbrühe". Brauner
Alltag 1933 - 1945. Köpenicker erinnern sich
besprochen von Annette Leo S. 27
- Anzeige von: Die frühen Nachkriegsprozesse.
Heft 3 der Beiträge zur Geschichte der
nationalsozialistischen
Verfolgung in Norddeutschland S. 29
- Kulturring in Berlin e. V. bittet um
Hilfe beim Projekt "60 Jahre Kristallnacht" S. 30
- Vorankündigung:
Ausstellung des Kunstamts Kreuzberg
über die Berliner Istanbul-Stipendiaten S. 31
- Straßennamen-Ergänzungsschild an der Karajanstraße S. 32

Alte Schönhauser
Straße 9-10

An dieser Stelle
befand sich von
1914 bis 1917 die
Jüdische
Kindervolksschule.

Hier bekamen bis
zu 300 Kinder des
Scheunenviertels
täglich eine warme
Mahlzeit.

1917 entstand daraus
das Kinderheim
AHAWAH in der
Auguststraße 14/16.

Foto von 1915:

Erna Bluth
Sonja Grönermann,
geb. Gotesmann
Mirra Mühsam,
geb. Adler
Frau Bergmann
Kind
Rachischikurski

Aktives Museum
Faschismus und
Widerstand in
Berlin e.V.

6. Juni 1993



Vor fünf Jahren brachten wir bei der Feier unseres zehnjährigen Bestehens am Ort unserer damaligen Geschäftsstelle die hier (nach dem Entwurf) abgebildete Gedenktafel an. Sie befindet sich heute bei der Gedenktafelkommission des Bezirks Mitte, denn das Haus ist inzwischen abgerissen worden. Sobald der neue Hausbesitzer zustimmt, wird sie wieder angebracht. Schon seit 1992 hing eine Gedenktafel des Aktiven Museums am Haus der AHAWAH, damals von einem Blinden-Internat genutzt.

In diesem Herbst wollen wir den 90. Geburtstag von Hanni Ullmann, der letzten noch lebenden Erzieherin aus der AHAWAH feiern. Die Jüdische Gemeinde zu Berlin wird zusammen mit uns und dem Förderverein für das Nachfolge-Kinderheim in Israel, der NEVE-HANNA-Kinderhilfe, die Feier im Centrum Judaicum gestalten. Wir planen auch eine Informationstafel zur Geschichte des Hauses Auguststr. 14/16, die am Hoftor angebracht wird, weil der Hof und damit das Haus mit unserer Gedenktafel für längere Zeit nicht zugänglich sein werden. Das Gebäude wird von der Jüdischen Gemeinde, die es inzwischen zurückbekommen hat, umgebaut. Wie auch immer die spätere Nutzung sein wird, wir hoffen, daß im Haus dann eine kleine Dokumentationsausstellung an seine Geschichte erinnert. Über den Kontakt mit dem Nachfolge-Kinderheim in Israel berichtet unser Mitglied Eva Nickel:

Von der AHAWAH nach NEVE CHANNA und zurück

Alle sprechen über "die AHAWAH" und viele wissen, daß es irgendwann mal ein Kinderheim war; einige kennen das Buch "Ahawah - das vergessene Haus" von Regina Scheer; wenige wissen, daß und wie wir Kontakt zu dem Nachfolgeheim in Israel bekommen haben. Aus Regina Scheers Buch hatte ich erfahren, daß Hanni Ullmann, eine der letzten großen alten Damen in der AHAWAH in Berlin wie dann auch in Qiryat Bialik später die Gründerin von NEVE CHANNA in Qiryat Gat war. Das heißt, in Berlin war sie ja nur 2 Jahre als junge Erzieherin, wo sie sich ihr Rüstzeug bei Beate Berger, der letzten Oberin der Berliner AHAWAH aneignete - ach was! - hart erlernte, mit Disziplin, Arbeit und Schweiß. Später, als sie jung verheiratet als Zionistin noch vor der Nazizeit nach Palästina kam, sollte ihr diese antrainierte Härte und Disziplin sehr dienlich sein. Als dann in der Nazizeit die vielen Flüchtlinge unter schwierigsten Umständen in Palästina landeten, brauchte man als erstes Aufnahme- und Unterbringungsmöglichkeiten für all die Flüchtlingskinder. In der ersten Reihe stand wieder Hanni Ullmann. Mit ihren alten Kolleginnen und Kollegen und Vorgesetzten gründete sie so eine Aufnahmestelle, aus der ganz schnell das dringend benötigte Kinderheim AHAWAH in Qiryat Bialik wurde. Als Wirtschaftsleiterin und später als langjährige Leiterin arbeitete dort Hanni Ullmann.

Eine Geschichte, die mich unheimlich beeindruckte und die die wechselvolle - aber immer hervorragende - Rolle der AHAWAH zeigt, erzählte mir Mira Falkenstein, seit Jahrzehnten eine der engsten Mitarbeiterinnen von Hanni Ullmann und selber Flüchtlingskind in Qiryat Bialik in der AHAWAH. Sie war Rabbinertochter und glücklich, nach all den schrecklichen Erlebnissen hier in Deutschland es endlich geschafft zu haben, in Palästina und in die AHAWAH zu können. Sie lebte, lernte und arbeitete dort. Vor einigen Jahren fragte sie ein junger Israeli, der AHAWAH und NEVE CHANNA nur als Heime für schwererziehbare Kinder kennt: "Was haben Sie angestellt, daß sie in der AHAWAH waren?" Mira sah ihn erstaunt an, lächelte und antwortete: "Was habe ich angestellt, um in die AHAWAH zu können!"

Als ich Regina Scheer bat: "Diese Hanni Ullmann möchte ich zu gerne mal kennenlernen!" hatte ich voller Begeisterung gerade ihr Buch gelesen und wußte nicht mit dem kleinsten Gedanken, was mich da noch alles erwarten würde. Ich richtete mich darauf ein, mit Regina eine alte Dame um die 85 Jahre von der Bahn abzuholen. Heraus sprang eine vitale Frau, voller Tatendrang und Unternehmungsgeist, die nach einem Tag voller gemeinsamer Aktivitäten gegen 19.30 Uhr erstaunt fragte: "Was'n, seid Ihr schon müde?" In diesen Tagen gingen wir zum AHAWAH-Gebäude, das der Gemeinde damals noch nicht wieder gehörte. Zum ersten Mal seit 1929 war Hanni Ullmann wieder in diesem Haus. Die netten Erzieherinnen des Blindeninternats ließen uns ein. Sie waren selbst an der Geschichte des Hauses interessiert. Wie in allen alten Gebäuden war in der DDR-Zeit auch hier nur neu angestrichen worden, sonst war noch alles unverändert. So fand Hanni Ullmann schnell ihren Arbeitsplatz in der Wäschekammer, in der Küche, in den Kinderräumen wieder.

Fünf Mal war sie inzwischen schon in Berlin, immer wieder geht sie dort gern hin und ich beobachtete, wie gerührt, wie freudig, wie nachdenklich, wie witzig, manchmal ein wenig melancholisch sie innen oder in der Nähe dieses Gebäudes ist. Damals, als ich das erste Mal mit ihr dort war, lud sie uns - Regina Scheer, deren Tochter Martha und mich - in ihr Kinderheim Neve Channa in Qiryat Gat ein. Im gleichen Sommer waren wir für 14 Tage Gäste dort. Die Krankenschwester, die Wirtschaftsleiterin, ehrenamtliche Mitarbeiter, Mitglieder des Vereinsvorstands von Neve Channa - alle waren Jeckes, ehemalige deutsche Jüdinnen und Juden, die auf unterschiedliche Weise mit der alten AHAWAH in Berlin verbunden waren. Man spürt den Berliner Geist der alten AHAWAH noch immer ganz deutlich. Ich möchte helfen, ihn zu erhalten.

Und nun begann mein neues Hobby, eine Arbeit, deren Umfang, aber auch Spaß und Freude ich nie geahnt habe: Mit dem Heimleiter Dudu Weger und Hanni Ullmann stand ich nun ständig in Kontakt. Ich erfuhr, daß es hier in Deutschland einen Verein "Neve Channa-Kinderhilfe" gibt. Vor über 20 Jahren wurde er gegründet, seine Mitglieder sind meist Christen, die aus den unterschiedlichsten Gründen den Kindern in NEVE CHANNA eine Chance für den guten Start in ein eigenes Leben geben wollen. Die Kinder dort sind benachteiligt, weil sie kranke oder sich selbst im Leben nicht zurechtfindende Eltern haben. Der Verein sucht aus den vielen Bewerbern



Auguststr. 14 - 16, Enthüllung der Gedenktafel für das jüdische

Foto: Jürgen Henschel

Krankenhaus und das Kinderheim AHA WAH am 5. 11. 1992

Hanni Ullmann, Alfred Rosenstrach, David Marcus

Hanni Ullmann hat als junge Erzieherin in der AHA WAH ab 1926 hier gearbeitet, Alfred

Rosenstrach und David Marcus haben als Kinder in diesem Heim gelebt.

jährlich 4 - 5 junge Volontäre aus und diese Jugendlichen (bisher meist Christen) arbeiten dann 1 - 1/2 Jahre in NEVE CHANNA. Wichtig ist in einem Land wie Israel, daß sie bei einer so verantwortungsvollen Arbeit und einem doch relativ gefährlichen Leben bereits volljährig sind. Die Volontäre müssen hart arbeiten, um 6.00 Uhr beginnen, in der Küche tonnenweise Gemüse putzen, Kartoffeln schälen, Essen zubereiten und viele andere Arbeiten bei jeder Witterung erledigen. Denn schließlich sind über 50 Kinder und das Personal, oft auch noch Gäste, zu versorgen. Hier in Deutschland habe ich noch nie Jugendliche gesehen, die mit so viel Freude und Spaß so harte und lange Arbeit erledigten. Einen geregelten Arbeitstag gibt es dort nicht. Alle Volontäre finden dann anschließend nicht nur noch Zeit, sondern sie scheinen es als Belohnung anzusehen, mit den Kindern zu spielen, sich pädagogisch mit ihnen zu beschäftigen. Ich beobachtete, wie sie die großen erfahrenen Freunde der Kinder waren und Dudu (der Heimleiter) und Hanni bestätigten das und kommentierten die Arbeit der einzelnen Volontäre. Dudu berichtete auch von den Schwierigkeiten, die diese christlichen Volontäre aus Deutschland haben. Da sind nicht nur die Sprachschwierigkeiten, denn Iwrit müssen sie ja erst noch lernen, sondern auch die völlig andere Kultur und ihr Unverständnis des Judentums. Ich aber empfand als größtes Problem, daß sie nicht wissen, weshalb und wie Israel entstanden und aus der Shoah hervorgegangen ist. Wenn sie aber so nach und nach dieses Problem so langsam erkennen, ist ihre Zeit fast schon vorbei. Als ich das beobachtete, dachte ich daran, daß hier auch jüdische Jugendliche aus unserer Gemeinde unbedingt hingehörten, die den christlichen Jugendlichen helfen können beim Umstellen, Einleben, Lernen und Arbeiten. Der Verein NEVE CHANNA Kinderhilfe würde das begrüßen. Jüdische Volontäre hätten auch die Möglichkeit, die Patenelternschaften zu beleben. Die Pateneltern in Deutschland sind Familien oder Einzelpersonen, die mit NEVE-CHANNA-Kindern korrespondieren, ihnen in Briefen kleine Alltagsgeschichten schreiben, zum Geburtstag gratulieren, dazu mal ihrem Patenkind einen Zehnmarkschein schicken und sich freuen, wenn "ihr" Kind ihnen ein selbstgemaltes Bild oder ein Briefchen schickt. Diese Initiative mußte leider unterbrochen werden, weil die langjährige Mitarbeiterin Renate Ucko, die die Übersetzungsarbeit gemacht hatte, schwer erkrankte. Pateneltern, überhaupt Außenkontakte sind für die Kinder aber sehr wichtig.

Für den Juli 1997 organisierten wir (Dudu Weger, Hanni Ullmann, Dr. Mull vom Gymnasium Große Hamburger Str. und ich) für 7 Jugendliche aus der 10. Klasse 14 Tage Ferien in Neve Channa. Wir mieteten uns ein Auto und fuhren im Land umher, meist mit Kindern aus NEVE CHANNA. Mit so viel Liebe und Herzlichkeit hatten Dudu Weger und seine Mitarbeiterinnen unseren Aufenthalt arrangiert, daß wir in 14 Tagen sehen konnte, was andere in 4 Wochen nicht gesehen und erlebt haben. In diesen zwei Wochen wurde zwischen den Jugendlichen aus Berlin und aus NEVE CHANNA Freundschaft geschlossen. Ich denke, diese Freundschaft sollte auch auf der Ebene der jüdischen Gemeinde und von anderen gefördert werden. Erik und Re'uma, Israel und Lili, David und Mazi aus NEVE CHANNA würden nicht nur begeistert vor lauter Freude springen, sondern es würde ihrer Entwicklung gut tun, wenn sie die Möglichkeit hätten, nach Berlin in die Ferien zu kommen. Wir können allen, die sich für einen solchen Austausch interessieren, noch viel mehr von NEVE CHANNA berichten und Sie können es selbst besuchen, um sich einen Eindruck zu verschaffen. Ich verspreche Ihnen, es macht Freude, dieses Heim zu sehen, seinen kleinen Kinderzoo, seinen schönen Sportplatz, die Gruppenwohnungen - und erst die Kinder! Dudu Weger, ein ausgezeichnete Pädagoge, spricht inzwischen sehr gut deutsch und zeigt Ihnen gern das Heim. Und es ist schon ein besonderes Erlebnis, Hanni Ullmann kennenzulernen.

Eva Nickel

Eva Nickel arbeitet bei der Jüdischen Gemeinde zu Berlin und gibt gern weitere Auskünfte über Jugendaustausch, Volontär-Arbeiten oder andere mögliche Hilfen für NEVE CHANNA: Oranienburger Str. 28/29, 10117 Berlin, Tel. 28401253, FAX 28401218. Spenden für die NEVE CHANNA-Kinderhilfe können eingezahlt werden auf das Konto Nr. 231 767-104 bei der Postbank Berlin (BLZ 100 100 10) oder auf das Konto Nr. 301/0931 bei der Deutschen Bank Berlin (BLZ 100 700 00). Regina Scheer stellt gerade die Biographie von Hanni Ullmann fertig und wir alle werden gemeinsam dann im Herbst hier in Berlin ihren 90. Geburtstag feiern.

Ausstellungsprojekt Exil in der Türkei

In diesem Herbst feiert die türkische Republik ihr 75-jähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß wird im Goethe-Institut in Istanbul eine Ausstellung zum Leben und Wirken von Menschen, die aus dem (Groß-)Deutschen Reich vor NS-Verfolgung in die Türkei geflohen waren, gezeigt. Der Verein Aktives Museum wird sich an dieser Ausstellung mit Tafeln zu den Lebenswegen solcher Türkei-Emigranten beteiligen. Die (zweisprachige) Ausstellung soll dann in den anderen Goethe-Instituten in der Türkei gezeigt werden. Im Herbst 1999 kommen die vom Aktiven Museum erarbeiteten Tafeln zurück nach Berlin und werden hier ergänzt durch weitere Ausstellungsteile, die eine Arbeitsgruppe des Aktiven Museums seit diesem Sommer erarbeitet. Wir hoffen sehr, daß eine Zuwendung der Stiftung Deutsche Klassenlotterie uns eine gründliche Vorbereitung und angemessene Gestaltung der Ausstellung ermöglicht. Sie wird auf jeden Fall - ob nun in der geplanten oder in einer bescheideneren "selbstgebastelten" Fassung - im September/Oktober 1999 in Berlin-Kreuzberg (Bethanien) gezeigt werden.

„Hier gibt es eine Welt aufzubauen, eine einzigartige Gelegenheit!“ - Exil in der Türkei 1933-1945

Exposé für eine Ausstellung in Berlin

1) ZUM GEGENSTAND:

Licco Amar, der frühere Erste Geiger des Berliner Philharmonischen Orchesters, der mit dem Lockruf, den wir als Motto der Ausstellung gewählt haben, am 28.1.1935 den Komponisten Paul Hindemith für die Emigration in die Türkei begeistern wollte, war selbst 1934 in die Türkei übergesiedelt und dort von 1938 bis 1957 als Lehrer am Konservatorium in Ankara tätig. Wie er, und wenig später auch Paul Hindemith, waren zwischen 1933 und 1945 insgesamt etwa 600 bis 700 deutschsprachige Emigranten, mit ihren Familienangehörigen, also insgesamt etwa 2000 Personen, in die Türkei geflohen. Eine kleine Zahl, gemessen an den „prominenten“ Exilländern wie zunächst die Tschechoslowakei, England und Frankreich, dann die Vereinigten Staaten. Jedoch: Welch eine Ansammlung von Kompetenz und Engagement, die sich hier auf Einladung des Gründers der türkischen Republik Mustafa Kemal Atatürk zusammenfand. Denn die junge Republik hatte schnell erkannt, welche Chance für den Aufbau und die Modernisierung des wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Lebens die Aufnahme der aus Deutschland und später aus Österreich vertriebenen Intelligenz eröffnete. Und hierin lag zugleich die große Hilfe, die kaum ein anderes Exilland den Flüchtenden bot: Sie waren willkommen als Gutachter und Ratgeber, als Reformer und als Leitungspersönlichkeiten in den verschiedensten Bereichen von Politik, Wirtschaft und Kultur. Und sie hinterließen so, bis heute, ihre sichtbaren Spuren.

Drei Bereiche sollen hier exemplarisch genannt werden: die Wissenschaft, die Architektur und Stadtplanung und die Musik-, Schauspiel- und Opernkultur der Türkei.

1.

Initiator der Emigration deutschsprachiger Wissenschaftler nach 1933 in die Türkei war der Genfer Pädagogikprofessor Albert Malche, der von der türkischen Regierung bereits 1932 den Auftrag erhalten hatte, die Hochschulen der Türkei zu reformieren. Er nahm Kontakt auf mit der „Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland“, die der in die Schweiz gefüchtete Pathologe Philipp Schwarz 1933 gegründet hatte. Die „Notgemeinschaft“ verfügte innerhalb weniger Monate über eine Kartothek von Wissenschaftlern, die in Deutschland gefährdet, schon verhaftet oder bereits ins Ausland emigriert waren. Diese Kartothek lieferte nun die Informationen für die Berufungen in die Türkei: Noch im Laufe des Jahres 1933 nahmen die ersten Wissenschaftler an der auf Malches Vorschläge hin neugegründeten Universität in Istanbul („Istanbul Üniversitesi“) in den Fachbereichen Medizin, Naturwissenschaften, Jura und Ökonomie sowie in der Philosophischen Fakultät ihre Arbeit auf. Die türkische Regierung bot ihnen neben den Umzugskosten eine feste Anstellung zunächst für fünf Jahre. Die Regierung stellte hierfür in den Jahren 1934 bis 1938 2 400 000 Türkische Pfund (rund 5 Millionen RM) zur Verfügung. So wurde die Universität in Istanbul nach 1933 zur größten Emigranten-Universität, bis in die vierziger Jahre hinein waren die Hälfte der Lehrstühle der einzigen Universität des Landes mit Emigranten besetzt. Insgesamt wurden mit Hilfe der „Notgemeinschaft“ ca. 200 Wissenschaftler in die Türkei berufen. Dieser organisierte Wissenschaftler-Transfer ist einmalig in der Geschichte der deutschsprachigen Emigration. Die Konzentration auf zunächst eine Landesuniversität schuf eine interdisziplinäre *scientific community*, die weit über den Rahmen der später so berühmten „New School for Social Research“ in New York hinausging. Nach dem „Anschluß“ Österreichs bot die türkische Regierung auch den von dort fliehenden Wissenschaftlern offene Türen und neugeschaffene Arbeitsplätze. Vom Auswärtigen Amt des Dritten Reiches und der deutschen Botschaft in Ankara wurde die Mitarbeit deutscher Experten zunächst begrüßt, erhoffte sich das Regime doch durch gute Beziehungen zur Türkei einen Bündnispartner gegen die Sowjetunion zu gewinnen. Bald erregten jedoch die Berufungen der überwiegend jüdischen Wissenschaftler Verdacht, und so schickte das Deutsche Reich 1939 den Regierungsrat im Erziehungsministerium, Herbert Scuria, in die Türkei, um die Situation der deutschen Wissenschaftler zu inspizieren und auf die Berufungspolitik Einfluß zu nehmen, was dort jedoch auf Ablehnung stieß. Vielmehr wurden im gleichen Jahr viele der zunächst auf fünf Jahre befristeten Arbeitsverträge verlängert. Nicht zuletzt zum Schutze ihrer deutschen Experten verhielt sich die türkische Regierung bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen am 2.8.1944 gegenüber Nazideutschland neutral. Erst mit dem Kriegseintritt auf Seiten der Alliierten zwei Monate

vor dem Ende des Krieges änderte sich die Politik, und auch einige der Emigranten wurden nun, zusammen mit „Reichsdeutschen“, vorübergehend interniert.

Zu den prominenten Experten im Wissenschaftsbetrieb in der Türkei gehörte der frühere Oberbürgermeister von Magdeburg und SPD-Reichstagsabgeordnete **Ernst Reuter**. Er konnte nur mit Hilfe der Quäker 1935 aus dem KZ Lichtenburg nach England ausreisen, erhielt noch im selben Jahr in Ankara eine Anstellung als Finanzberater des Wirtschaftsministeriums und übernahm 1938 eine Professur für Städtebau an der neugegründete Universität in Ankara. 1946 kehrte er nach Deutschland zurück und war von 1948 bis zu seinem Tode 1953 Erster Regierender Bürgermeister von West-Berlin.

Wie Ernst Reuter, der mehrere Lehrbücher zur Verwaltungs- und Kommunalwissenschaft in der Türkei veröffentlichte, hinterließen viele der Wissenschaftler ihre Spuren in der Türkei: So gründeten **Alfred Heilbrunner** und **Curt Koswig** das Botanische Institut in Istanbul und den ersten Nationalpark der Türkei. Der Rechtswissenschaftler **Ernst E. Hirsch**, nach dem Krieg Rektor der Freien Universität Berlin, war an der Abfassung des türkischen Handelsgesetzbuches und des Urheberrechts beteiligt und **Fritz Neumark**, später Rektor der Frankfurter Universität, hatte das Gesetz zur Einführung der Einkommensteuer in der Türkei ausgearbeitet. Im Bereich der Medizin haben u.a. der Pharmakologe **Paul Pulewka** am Staatlichen Hygieneinstitut in Ankara sowie der Pädiater **Albert Eckstein** am Musterkrankenhaus in Ankara und der Zahnheilkundler **Alfred Kantorowics** an der Universität Istanbul großen Einfluß auf die Reform des türkischen Gesundheitswesens ausgeübt.

2.

Im Bereich der **Architektur- und Stadtplanung** sind die Spuren der deutschsprachigen Emigranten noch am deutlichsten bis heute sichtbar. Zu den prominenten Vertretern des „Neuen Bauens“, die im Zuge der Modernisierung der Türkei dort ein weites Tätigkeitsfeld vorfanden, gehörte der Berliner Architekt **Martin Wagner**, von 1926-1933 Stadtbaurat in Berlin, der 1935 in die Türkei emigrierte und dort bis zu seiner Berufung an die Harvard University 1936 tätig war. Quasi sein Nachfolger in der Türkei wurde der ebenfalls aus Berlin stammende Architekt **Bruno Taut**, der von 1936 bis zu seinem Tode 1938 in Ankara arbeitete. Zu seinen herausragenden Bauten gehört der Neubau der Literaturfakultät der Universität in Istanbul (1936). Unmittelbar vor seinem Tode erhielt er von der türkischen Regierung den ehrenvollen Auftrag, den Aufbahrungsraum und den Katafalk für den 1938 verstorbenen Mustafa Kemal Atatürk zu gestalten. Der Architekt **Hans Poelzig**, ebenfalls aus Berlin, wo er u.a. das „Haus des Rundfunkes“ in der Masurenallee gestaltet hatte, reiste 1935 in die Türkei und übernahm dort einen Lehrstuhl für Architektur an der Kunstakademie in Istanbul. Nur wenige Jahre, von 1938 bis zu ihrer illegalen Rückkehr nach Wien im Jahre 1940 war die bekannte Architektin **Margarethe Schütte-Lihotzky** in der Türkei

tätig und übernahm dort nach dem Vorbild ihrer „Frankfurter Küche“ als Expertin für Kindergärten- und Küchengestaltung mehrere Bauaufträge. Sie wurde wenige Tage nach ihrer Rückkehr nach Österreich 1941 in Wien verhaftet und verbüßte bis 1945 eine Zuchthausstrafe wegen Beteiligung am Widerstand. Zu den deutschsprachigen Architekten mit Staatsaufträgen in der Türkei gehörte auch **Clemens Holzmeister**, der mit seinem Büro das Parlamentsgebäude in Ankara entwarf. Nicht verschwiegen werden soll jedoch auch **Paul Bonatz**, wie Taut und Poelzig einst Mitglied der Preußischen Akademie der Künste in Berlin, aber im Unterschied zu ihnen engagiert am Aufbau Nazideutschlands beteiligt, bevor er sich dem drohenden Kriegsdienst durch eine Tätigkeit in der Türkei entzog.

3.

Im Bereich der **Musikausbildung, des Aufbaus einer Theater- und Opernschule und eines eigenständigen Opernbetriebes** in der Türkei waren ebenfalls zahlreiche deutsche Experten maßgeblich beteiligt. Auch hier übernahm die „Notgemeinschaft Deutscher Wissenschaftler im Ausland“ eine wichtige Vermittlungsfunktion. Erste Kontakte nach Berlin kamen jedoch über Cevat Dursunoglu zustande, der von 1930 bis 1934 als Inspektor der türkischen Auslandsstudenten in Berlin arbeitete und vom Unterrichtsministerium seines Landes beauftragt wurde, einen geeigneten Organisator für die Reform des Musiklebens in der Türkei zu finden. Er nahm mit dem Dirigenten Wilhelm Furtwängler Kontakt auf. Furtwängler, der gerade zu diesem Zeitpunkt in die Auseinandersetzungen um den Komponisten Paul Hindemith verstrickt war, dessen „Mathis“-Sinfonie er trotz des Verbot der Oper „Mathis der Maler“ in Berlin uraufgeführt hatte, empfahl nun seinerseits Paul Hindemith in die Türkei, um ihn - und damit auch sich - in Deutschland aus dem Schußfeld zu bringen. Paul Hindemith ließ sich an der Berliner Musikhochschule beurlauben und nahm das Angebot der türkischen Regierung an, als Berater die Musikinstitutionen von Grund auf zu reformieren. Er reiste Anfang 1935 erstmals nach Ankara. Im Rahmen mehrerer längerer Arbeitsaufenthalte erarbeitete er Gutachten und Reformvorschläge, kümmerte sich um die Berufung weiterer deutscher Musiker zum Aufbau des Konservatoriums, um Konzertreihen des Philharmonischen Orchesters in Ankara und beschaffte den Grundstock an Instrumenten aus Deutschland. Grundlage seiner Reformvorschläge für die Musikausbildung waren seine eigenen Erfahrungen als Lehrer an der Berliner Musikhochschule seit 1927, an der er als Lehrer für Filmmusik zu den Erneuerern gehört hatte. So lehnte er denn auch eine Übernahme des westlichen Musikbetriebes ab und setzte - wie die Jugend- und Volksmusikbewegung der Zwanziger Jahre in Deutschland - auf die kulturpädagogische Wirkung einer breiten Volksmusikbewegung, die sich an den traditionellen Wurzeln der türkischen Musik orientieren sollte. Zur Aufrechterhaltung eines Konzert- und später Opernbetriebes auf internationalem Niveau sollten solange Orchestermusik, Sänger und Dirigenten aus Deutschland berufen werden, bis die Ausbildung der Musikhochschule Früchte tragen würde. Für Hindemith blieben die

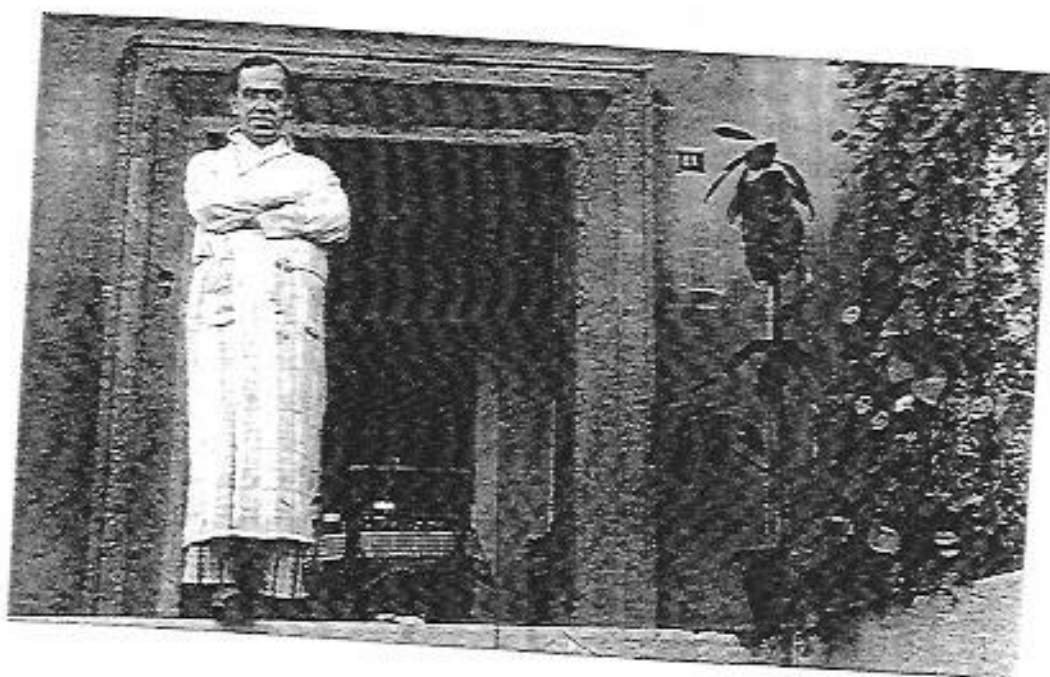
Arbeitsaufenthalte in der Türkei jedoch nur eine Zwischenstation: Nach seiner Kündigung in Berlin emigrierte er 1938 in die Schweiz und von dort 1940 in die USA.

Zu den Musikexperten aus Deutschland gehörte neben Hindemith ua. der Dirigent Ernst Praetorius, der 1933 wegen seiner Aufführung der umstrittenen Hindemith-Oper „Cadillac“ in Weimar entlassen worden war und nun durch dessen Vermittlung eine Stelle als Dirigent des Sinfonieorchesters Ankara erhielt. Der Intendant der Städtischen Oper Berlin, Carl Ebert, der dort 1933 als „Kulturbolschewist“ entlassen worden war, übernahm durch die Vermittlung der „Notgemeinschaft“ 1936 einen Beraterposten für den Aufbau des Schauspiel- und Opernbetriebes sowie die dazugehörige Ausbildung junger Schauspieler und Sänger in Ankara. Auch er orientierte sich bei seinen Reformvorschlägen für die Schauspielausbildung, die er in mehreren Arbeitsaufenthalten ausformulierte, an den Erfahrungen, die er als Gründer und Leiter der „Staatlichen Schauspielschule“ in Berlin in den Zwanziger Jahren hatte sammeln können. Mit Kriegsbeginn übersiedelte Ebert ganz in die Türkei und führte nun, neben seiner Lehrtätigkeit an der Schauspiel- und Opernschule auch Regie. Erst zwei Jahre nach Kriegsende verließ Ebert die Türkei und widmete sich nun ganz dem von ihm gegründeten Festival in Glyndebourne. Von 1954 bis 1961 kehrte Ebert an seine frühere Wirkungsstätte in Berlin zurück und übernahm die Intendanz der Städtischen Oper (jetzt: Deutsche Oper) in der Bismarckstraße.

Hindemith und Ebert bemühten sich in der Türkei um den Zuzug vor allem bedrohter jüdischer Musiker und Sänger - was ihnen das Mißtrauen der deutschen Botschaft einbrachte. Insgesamt kamen durch ihre Vermittlung etwa 35 jüdische Musiker aus Deutschland mit ihren Familien in die Türkei. Zu ihnen gehörte auch der Rhetoriklehrer Alfred Braun, der im KZ inhaftiert war und nur durch seinen Arbeitsvertrag mit dem Schauspielhaus Zürich aus der Haft entlassen wurde. 1937 übernahm er den Unterricht in Sprechtechnik an der von Ebert geleiteten Schauspielschule in Ankara, kehrte jedoch 1939 nach Deutschland zurück und fand nach seiner Rehabilitierung Engagements als Schauspieler in Deutschland, so u.a. in dem Propagandafilm „Jud Süß“ von Veit Harlan. Nach dem Krieg war er von 1954 bis 1958 trotz öffentlicher Kritik an seiner Zusammenarbeit mit Harlan Rundfunkdirektor des Sender Freies Berlin. Unter den jüdischen Türkei-Emigranten sind weiter Eduard Zuckmayer, der Bruder des Schriftstellers Carl Zuckmayer, und der bereits erwähnte Geiger Licco Amar zu nennen. „Profesör Sukmajer“ blieb nach 1945 bis zu seinem Tode 1972 in der Türkei. Licco Amar, der Gründer des berühmten Amar-Quartetts (mit Paul Hindemith, Rudolf Hindemith, Walter Caspar) war 1933 nach Frankreich emigriert und übersiedelte 1935 in die Türkei, wo er über 20 Jahre als Konzertmeister und Musiklehrer tätig war. Erst nach seiner Pensionierung kehrte er 1957 nach Deutschland zurück und übernahm bis zu seinem Tode 1959 eine Professur an der Musikhochschule Freiburg.



Ernst Reuter (Mitte) mit seinen Studenten in Ankara



Ernst Reuter vor seiner Wohnung in Ankara

Vorschläge zur Struktur der Ausstellung „Exil in der Türkei“

A) Allgemeine Informationen

I. Geschichte und Politik in der Türkei unter Mustafa Kemal Atatürk, Einladungspolitik gegenüber den westeuropäischen Experten. Was hat die Türkei von ihnen erwartet, was hat sie ihnen angeboten?

Dokumente: Einladungsschreiben, Arbeitsverträge, Reiseformalitäten

II. Situation der deutschen und österreichischen Flüchtlinge ab 1933. Vertreibungspolitik Nazideutschlands.

Dokumente: Entlassungspapiere, Fotos, Lebensläufe, Bewerbungsschreiben an die türkische Regierung

III. Die Rolle der „Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland“ in der Schweiz.

Dokumente: Korrespondenzen der Notgemeinschaft mit verfolgten Wissenschaftlern/ Vermittlungslisten für die Türkei

IV. Gesamtübersicht über die in der Türkei tätigen Experten
Alphabetische Namensliste mit Berufsbezeichnungen und Lebensdaten

V. Einreise und Lebenssituation in der Türkei

Dokumente: Fotos, Reisepapiere, Unterbringung, Arbeitsverträge, Einkommen

VI: Tätigkeit für die türkische Regierung

Dokumente: Arbeitsberichte für die Regierung, Korrespondenz zwischen Experten und Regierungsstellen

VII. Haltung der deutschen Botschaft

Dokumente: Korrespondenz aus dem Archiv des Auswärtigen Amtes, Überprüfungsberichte der Botschaft in Ankara bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen

VIII. Bemühungen um ein Bündnis der Emigranten zum demokratischen Aufbau Deutschlands

Dokumente: Korrespondenz Reuter/Thomas Mann, Sitzungsprotokolle, Appelle

IX. Internierung der Flüchtlinge nach Eintritt der Türkei in den Krieg

Dokumente: Berichte, Briefe und Fotos zu den Internierungsorten

X. Rückkehr oder Weiterwanderung nach 1945

Dokumente: Briefe, Lebensberichte, Fotos

XI. Spuren des Exils in der Türkei

Dokumente: Texte von Emigranten-Schülern in der Türkei, Fotos von Gebäuden, von Emigranten geprägte Einrichtungen (z.B. der Botanische Garten), Fotos von jüdischen Friedhöfen in der Türkei, Gespräche mit den letzten Überlebenden

B. Biographische Tafeln

Persönlichen Fotos und Dokumenten zu einzelnen beispielhaften Emigranten. Ausgewählt werden sollen etwa 15-20 Einzelpersonen/Familien, die beispielhaft für verschiedene Emigrationsgründe (rassisch/politisch) Berufsgruppen, Lebenssituationen und -Perspektiven stehen und jeweils auf 1-2 Tafeln vorgestellt werden. Dazu könnten, weil hierfür sehr viel Material vorhanden ist, gehören:

Licco Amar, Geiger
Robert Anhegger, Islamwissenschaftler
Rudolf Belling, Bildhauer
Alfred Braun, Rundfunkredakteur
Carl Ebert, Opernregisseur
Paul Hindemith, Komponist
Curt Kosswig, Botaniker
Ernst Reuter, Kommunalpolitiker
Ernst Praetorius, Dirigent
Margarethe Schütte-Lihotzky, Architektin
Bruno Taut, Architekt
Eduard Zuckmayer, Pianist

Neben diesen genannten und weiteren „Prominenten“ sollten aber auch eher unbekannte Lebensgeschichten dokumentiert werden.

Dr. Christine Fischer-Defoy
(Vorsitzende)



Urlaubsbild der Familie Reuter

Realisieren um jeden Preis?

Zum geplanten Denkmal für die ermordeten Juden Europas

von Stefanie Endlich

entnommen aus: Kunststadt Stadtkunst, Mai 1998

(Fortsetzung des in Heft 2 erschienen Beitrags)

Ein besseres Denkmal? Ein unvollkommenes eher als gar keins? Gar keins eher als ein unbefriedigendes?

Ein zweites Verfahren mit neuen Teilnehmern und einer neuen „Findungskommission“ sollte ab Herbst 1997 künstlerisch überzeugendere Lösungen erbringen als der offene Wettbewerb, der als „gescheitert“ erklärt wurde. Die alten Prämissen jedoch, die das Mahnmalprojekt von Anfang an in falsche Bahnen gelenkt hatten, blieben weiterhin bestehen. Vertan war damit die in der Nachdenkpause der Colloquien aufblitzende Chance eines Neuanfangs, in dem vor der Gestaltung zunächst einmal der thematische und politische Inhalt hätte definiert und präzisiert werden können.

Das zweite Verfahren

In der schmalen „Aufgabenbeschreibung“ für die Teilnehmer wurden die „nationalen“ Aspekte noch stärker hervorgehoben als zuvor. Auch die städtebaulichen Rahmenbedingungen wurden ausführlicher beschrieben (so die Frage nach der „Fassung des Areals als zukünftiger neuer Platz im Stadtgefüge Berlins“), um den von vielen Seiten abgelehnten und für das Scheitern der bisherigen Entwürfe verantwortlich gemachten Standort nicht nur als vertretbar, sondern als geradezu ideal darzustellen. Die ungeklärte, immer wieder aufgeworfene Frage nach der Rolle des geplanten Mahnmals im Kontext des bestehenden Netzwerks von Gedenkstätten und Gedenkortern schließlich wurde auf denkbar banale Weise beantwortet: „Das Denkmal kann und soll nicht die Aufgabe einer Gedenkstätte wahrnehmen, sondern soll die vorhandenen Gedenkstätten an historischen Orten der NS-Verbrechen ergänzen und ihnen zusätzliche öffentliche Aufmerksamkeit verschaffen. Gegenüber der Informations- und Dokumentationsaufgabe einer Gedenkstätte richten sich das Denkmal und der Ort der Erinnerung an die kontemplative und emotionale Empfänglichkeit des Besuchers. Der Sinn des Denkmals wird durch einen klaren Widmungstext unterstrichen werden. Dieser muß von den Auftraggebern mit Hilfe von Experten formuliert werden...“

Als „Engeres Auswahlverfahren“ wurde diese zweite Etappe offiziell bezeichnet. Anders als die meisten Beobachter des Geschehens sprachen die Auslober selbst nämlich nicht von einem zweiten Wettbewerb, mit gutem Grund, denn wesentliche Regularien und die bei Wettbewerben der öffentlichen Hand übliche und für ein qualitativvolles Ergebnis unverzichtbare Verfahrenstransparenz blieben außen vor. Die Architektenkammer protestierte offiziell gegen das „unfair, unlauter und nicht partnerschaftlich angelegte“ Verfahren, führte zahlreiche Punkte auf, in denen gegen übliche Richtlinien verstoßen wurde, und forderte die eingeladenen Architekten auf, sich weder mit einem Entwurf noch als Juror zu beteiligen. Auch der Architekten- und Ingenieurverein protestierte. Von einem Einspruch des BBK allerdings wurde nichts bekannt. Der Abgeordnete Thomas Flierl brachte eine Kleine Anfrage ein, in dem die Kritikpunkte zusammengefaßt waren; darunter die Frage, warum „bei einem Wettbewerb, der

sich an Architekten und Künstler richtet, kein einziger Künstler und nur ein Architekt" im Beurteilungsgremium vertreten sei.

Eingeladen wurden 25 Künstler und Architekten: die neun erstprämiierten und mehrere prominente, aber früh ausgeschiedene Teilnehmer des offenen Wettbewerbs sowie weitere neu aufgeforderte international renommierte Architekten und Künstler, darunter Christian Boltanski, Eduardo Chillida, Ulrich Rückriem und Rachel Whiteread (die alle vier nicht teilnahmen). Eine fünfköpfige "Findungskommission" wurde benannt und erhielt eine Doppelaufgabe: die einzuladenden Teilnehmer auszuwählen und deren Beiträge zu beurteilen. Kenner von Wettbewerbsverfahren waren hierbei zu Recht irritiert, denn diese Koppelung wird bei seriösen Verfahren vermieden; Juroren, die Teilnehmer ihrer Wahl vorschlagen, sind erfahrungsgemäß nicht mehr offen und unbefangen in ihrem Urteil, sondern geneigt, sich für die eigenen Kandidaten dann auch besonders einzusetzen, ungeachtet der Qualität des jeweiligen Entwurfs.

Die Findungskommission bestand aus Werner Hofmann, ehemals Direktor der Hamburger Kunsthalle, dem Berliner Architekten und Ex-IBA-Direktor Josef Paul Kleihues, dem Direktor des Bonner Kunstmuseums Dieter Ronte, dem Direktor des Deutschen Historischen Museums Christoph Stölzl und dem US-amerikanischen Kunst- und Judaistikwissenschaftler James E. Young. Dazu kamen für die Beurteilung der Arbeiten je ein Vertreter der drei Auslober (Bund, Land Berlin und "Förderkreis zur Errichtung eines Denkmals für die ermordeten Juden Europas") sowie Ignatz Bubis, der Vorsitzende des Zentralrats der Juden in Deutschland.

19 Beiträge wurden eingereicht. Die Findungskommission schlug die Entwürfe von **Richard Serra/Peter Eisenman** (New York) und **Gesine Weinmiller** (Berlin) als geeignet für die Realisierung vor. Die Auslober sahen in diesen Vorschlägen ihre Vorlieben nicht vertreten; sie schlossen sich daher dem Votum der von ihnen berufenen Findungskommission nicht an, sondern erweiterten die „engste Wahl“ um zwei weitere Entwürfe, und zwar um die von **Danie Libeskind** (Berlin), dem Architekten des fast fertiggestellten Jüdischen Museums in der Lindenstraße, und von dem in Paris lebenden deutschen Konzeptkünstler **Jochen Gerz**. Libeskind und Gerz waren in diesem Verfahren neu hinzugekommen, ebenso der Architekt Eisenman, der sich mit dem im offenen Wettbewerb in der 2. Runde ausgeschiedenen weltberühmten Bildhauer Richard Serra zusammentat; Serra hatte damals (mit Richard Gluckmann) einen riesigen in die Tiefe gebauten "begrabenen Turm" mit Schacht und Inschrift auf Meeresniveau vorgeschlagen. Auch die junge Architektin Gesine Weinmiller war im ersten Verfahren im 2. Rundgang ausgeschieden; sie hatte Steinblöcke, "übersät mit Vornamen von Opfern", entworfen, die aus einem "Meer des Grauens ragen und zur Meditation einladen sollten.

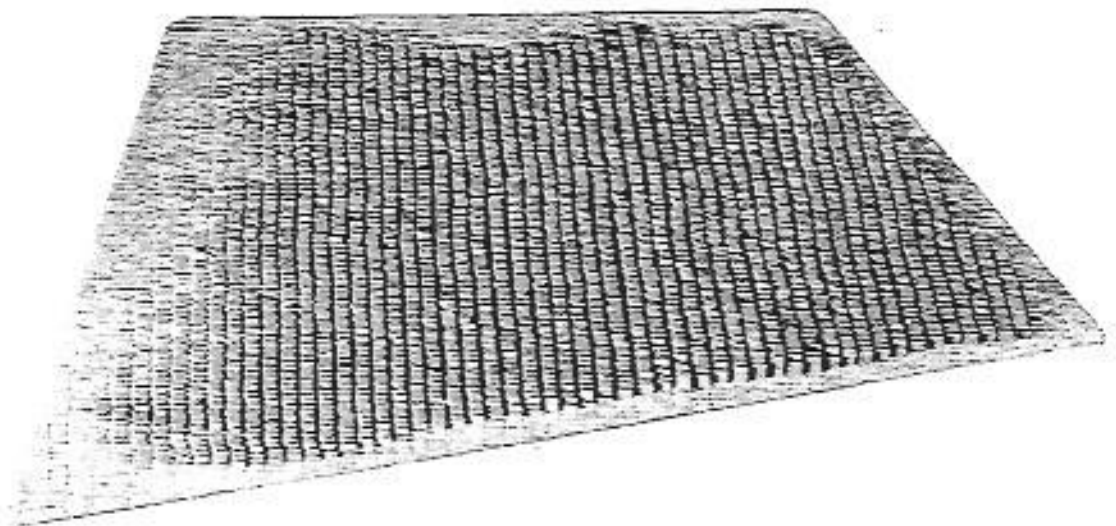
Die Entwürfe

Die vier Beiträge der "engsten Wahl" sowie zwei weitere, die hier kurz vorgestellt werden sollen, verkörpern jeweils unterschiedliche Erinnerungskonzepte. Sie können daher nicht allein nach ihrer ästhetischen Qualität beurteilt werden; ebenso wichtig ist die Frage nach dem sozialen und politischen Kontext, der in ihnen impliziert ist, nach ihrer Sicht auf die Geschichte und ihrer Auffassung von "Gedenken". Wenn, wie zuvor aus der Aufgabenbeschreibung zitiert, die Entwürfe sich an die "kontemplative und emotionale Empfänglichkeit des Besuchers" richten sollen, so stellt sich die Frage: welche Kontemplationen? Welche Emotionen?

Peter Eisenman und **Richard Serra** schlagen eine "Zone der Instabilität" vor, ein begehbare Stufenfeld aus 4000 unterschiedlich hohen, auf strengem Raster leicht (um drei Grad) schräg

gestellten Beton-Pilastern, die das Grundstück wie ein riesiges plastisches Relief überziehen. Die bis zu 5,50 Meter hohen Stelen sind im Abstand von 0,92 Metern so eng zueinander gestellt, daß man nur einzeln hindurchgehen kann. Die von den Verfassern beschriebenen komplizierten topographischen Projektionen, auf denen die Modulation von Höhenentwicklung und Pilaster-Neigung beruht, kann der Besucher rational nicht nachvollziehen; er muß sie als willkürlich empfinden, als "Zerstörung der Illusion der Sicherheit".

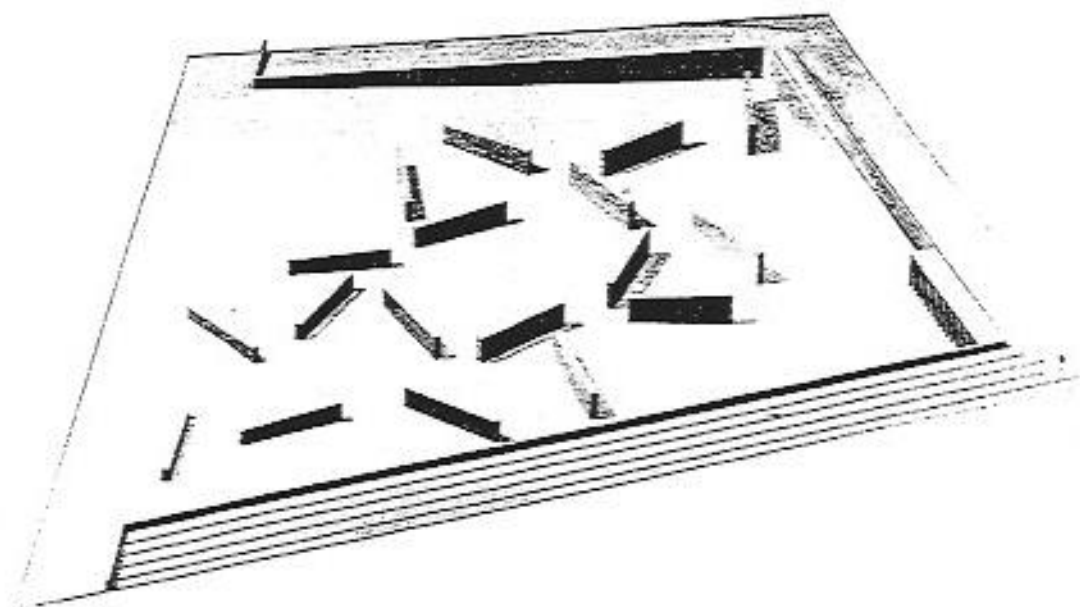
Eisenman/Serra lösen sich nach ihrem eigenen Selbstverständnis von themenbezogenen Symbolen und schlagen ein ausschließlich individuell erfahrbares Erinnerungsfeld vor. Dabei bleibt allerdings offen, welche Gedanken und Gefühle die naheliegenden Assoziationen eines Labyrinthes oder eines jüdischen Friedhofs bei dem Besucher auslösen und ob sie zur Annäherung an das Thema Gedenken beitragen. Der Ansatz des Entwurfs ist der eines affektiven Environments, bei dem der Besucher in einen emotionalen Zustand versetzt werden soll, der in Bezug zum Mahnmal-Thema steht. Kann das „funktionieren“, und wenn ja, was bedeutet das für die Auseinandersetzung mit dem Thema? Wie verhindert man - damit es "funktioniert" - den "falschen" Umgang mit dem Ort, wie Versteckspiel, Verschmutzung, Panik? Durch Aufsichtspersonal und Überwachungskameras? Doch wenn das Konzept aufgeht wenn sich der Besucher also der physischen Erfahrung des Ortes hingibt und Verunsicherungs-Gefühle am eigenen Leib erfährt, fördert das dann ein aufklärerisches Geschichtsverständnis, oder transportiert es nicht eher diffuse Ängste und damit die längst überwunden geglaubte Nachkriegs-Ideologie des "Unbegreiflichen", dem der Einzelne schicksalhaft ausgeliefert ist?



Entwurf Eisenmann/Serra

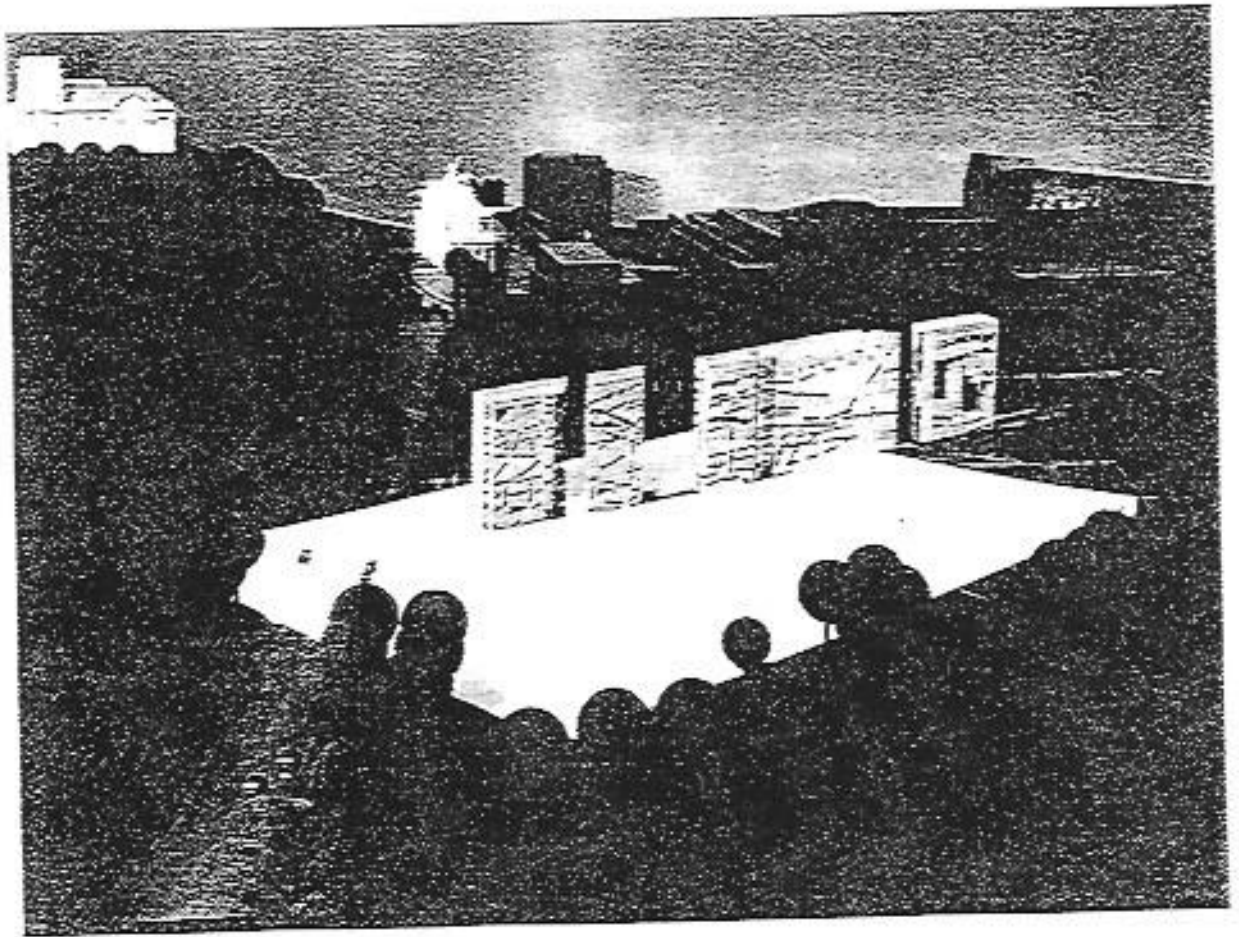
Gesine Weinmüller entwirft einen "Raum der Stille", einen rampenförmig geneigten Platz, auf dem wie zufällig verstreut 18 zunehmend hohe, steinerne Wandscheiben aus grob behauenen Quadern stehen ("Bild für die versprengten und ermordeten Juden"). Der Besucher "versinkt" in dem Raum, während Autoverkehr und Stadtsilhouette in die Ferne rücken. Am Ende des Platzes trifft er auf eine sieben Meter hohe Stirnwand mit Inschriften, in der ein Treppe wieder auf Straßenniveau hinaufführt. Genau von dort aus fügen sich im Blick zurück die Mauerscheiben nach den Regeln der Anamorphose zur Konfiguration eines Davidsterns zusammen.

Gesine Weinmüllers Ansatz, in die Tiefe zu gehen, erscheint zunächst als systematische Alternative zu den vielen Entwürfen, die auftrumpfen und überwältigen wollen. Die Symbolik der Formen erscheint jedoch abgegriffen: der Davidstern; die Steinblöcke mit Assoziationen an Klagemauern und jüdischen Grabstätten; der Gang durch das Areal als Weg der Selbstbefragung, auf welche (mit dem Blick zurück, von oben) die Erkenntnis folgt. Gerade letzteres, von der Künstlerin selbst als "Versöhnung" interpretiert, wird von vielen kritisch gesehen, zumal die nahegelegte Versöhnung durch ein virtuelles Erinnerungs-Spiel zustandekommen soll.



Entwurf Gesine Weinmüller

Daniel Libeskind gliedert den Stadtraum durch eine 115 Meter lange, 21 Meter hohe doppelwandige Mauersequenz aus geschichtetem und perforiertem Stahlbeton ("Steinatem"). Sie steht diagonal auf einer neuen, gedrehten Platzfläche, die die Ebertstraße überspannt und in den Tiergarten hineinragt, und setzt sich durch ihre Masse in Beziehung zu den Großformen des benachbarten Reichstags und des Brandenburger Tors. Zugleich verweist sie durch ihre Stellung und durch den korrespondierenden Rhythmus ihrer Massen und Leerstellen ("voids") auf die Blitz-Konfiguration des beinahe fertiggestellten Jüdischen Museums desselben Architekten. Im begehbaren Spalt zwischen den Mauerscheiben ("Kanal"), der in seiner imaginären Verlängerung auf die Gedenkstätte Haus der Wannsee-Konferenz trifft, sind Texte zum Denkmal und zu gegenwärtigen Völkermorden zu lesen.

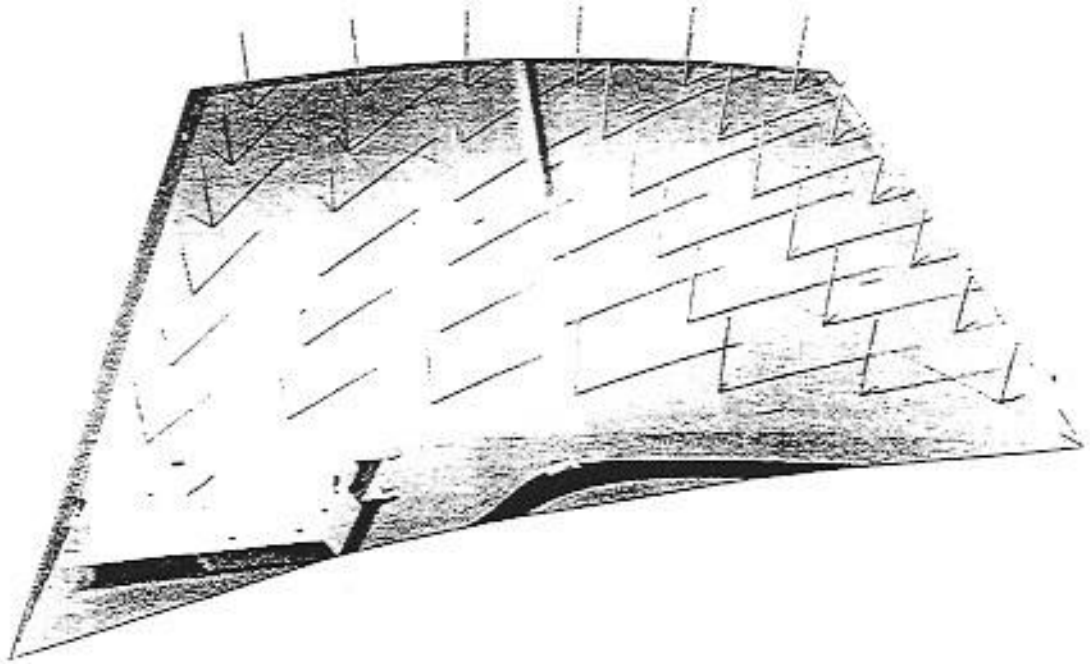


Entwurf Daniel Libeskind

Daniel Libeskind hat sich - trotz der vielfach geäußerten Kritik an monumentalen Denkmalsformen - für riesig dimensionierte Wandscheiben in Mietshaus-Höhe entschieden, die dem Besucher einschüchternd gegenüberstehen. Zwischen ihnen steigt man in eine beängstigende Schacht-Situation hinab, in der man den schmalen Himmelsstreifen nur in weiter Ferne sieht. Die Wände sind zum einen als städtebauliche Geste angelegt, zum anderen als räumlich aufgefaßte Geschichts-ktion mit gezielt affektivem Charakter. Dabei bleiben alle propagierten inhaltlichen Bezüge diffus:

Was will Libeskind mit der Gestaltung und mit der Begehbarkeit der Wände bis in die Tiefe des Schachts ausdrücken? Und ist die schwer nachvollziehbare Selbstreferenz mehr als eine eitle Geste? Oder, scharfer gefragt, kann das architektonische Wechselspiel, das Selbst-Zitat ein glaubwürdiges "nationales" Erinnerungskonzept verkörpern?

Jochen Gerz schlägt einen interaktiven Prozeß vor, bei dem "der Besucher zum Mahnmal wird". 39 rasterförmig angeordnete, 16 Meter hohe Edelstahlmasten signalisieren in Leuchtschrift die Frage "Warum?" in den damals von den ermordeten Juden gesprochenen Sprachen. Die Antworten der Besucher auf die Frage "Warum ist es geschehen?" werden in dem Gebäude "Das Ohr" unter Anleitung israelischer Stipendiaten diskutiert, bearbeitet, in Chronikbüchern festgehalten und zum Teil in das Platzplateau eingefräst. Ein "Raum der Erinnerung" mit Steven Spielbergs Sammlung von Interviews mit Holocaust-Überlebenden und ein "Raum der Stille" mit einer kaum wahrnehmbaren Komposition von La Monte Young komplettieren diese Auseinandersetzung mit dem Thema, bei der die Platz- und Gebäudearchitektur (Nasrine Seraji) nur den physischen Rahmen des Prozesses bildet. Von einer schwebenden "Gläsernen Brücke" ("Dantes Metapher von Beobachtung und Entkommen", so Gerz) kann man auf den abgesenkten Platz und die Besucher hinabschauen.



Entwurf Jochen Gerz

Auf **Jochen Gerz** hatten sich die Hoffnungen vieler Kritiker des geplanten Denkmals gerichtet, denn mit seinen international vieldiskutierten Projekten (Mahnmal Hamburg-Harburg; "2146 Steine", Mahnmal gegen den Rassismus Saarbrücken; Monument von Biron u.a.) stand er bisher für ein anderes Denkmal-Verständnis, nämlich das des "Counter-Monument" (wie James E. Young es einmal bezeichnete), des Gegen-Denkmal, bei dem es um Provokation und Interaktion geht und nicht um die ewig gültige Form. Doch die designerhafte Gestaltung von Platz, Gebäude und Brücke erweist sich als zwanghaft und modisch, der Beteiligungs-Ansatz als überzogen und trivial zugleich und als inhaltlich nicht tragfähig.

Denn die Frage "Warum?" wird nicht als Einstieg zum aufklärerischen, verantwortungsvollen Umgang mit dem Thema gestellt, sondern fungiert als pseudowissenschaftliches, die Halbbildung des einzelnen bestätigendes Konstrukt. **Gerz**, dessen Arbeiten bisher von persönlichen Eingriffen, von seiner eigenen Handschrift und von der Spontaneität der Bürger-Äußerungen lebten, reproduziert, wie andere Teilnehmer auch, seine alten Ideen in die große Dimension: hier als schwerfällige Prozedur für das Zustandekommen, die Bearbeitung, das Aussieben und die computergerechte Reproduktion der Besuchermeinungen, deren Betreuung ausgerechnet israelischen Stipendiaten zugemutet werden soll. Während Gerz bisher in seinen Arbeiten kein Denkmal, sondern ein Spiegelbild der Gesellschaft zum Ausdruck gebracht hatte, das notwendigerweise auch rechtsradikale oder antisemitische Äußerungen beinhaltet, ließ er sich bei diesem Projekt nicht dazu bewegen, präzise zu definieren, in welcher Weise und nach welchen Kriterien Bürgermeinungen bearbeitet und zur dauerhaften Einfräsung ausgewählt werden sollten, nach welchen Kriterien also Meinungen auch verändert, unterdrückt und damit "zensiert" würden. "Dieses Konzept macht ein Dilemma sichtbar, das sich schon seit Jahren im Werk von Gerz anbahnt", schrieb der Kunstkritiker Walter Grasskamp (Süddeutsche Zeitung 28.1.98), "nämlich die Preisgabe der künstlerischen Subjektivität an eine Umfrageästhetik, die nicht mehr weit von jener Beliebigkeit entfernt ist, mit der TV-Journalisten in die Fußgängerzone eilen, um die erstbesten Passantenmeinungen zu den Nachrichten des Tages aufzunehmen... Bezeichnenderweise fehlt im "Ohr" ein Raum für die Bücher, die bereits auf die Frage "Warum?" geschrieben wurden...".

Aus den Entwürfen dieses zweiten Verfahrens will ich hier noch zwei weitere herausgreifen. Der israelische Künstler **Dani Karavan** hat auf sehr eigenwillige Weise den "Täter"-Aspekt thematisiert. Sein Mahnmahl "Yellow Flowers" ist ein - nur aus der Luft vollständig sichtbares - sternförmiges Blumenfeld. Der "Yellow Star", der "Gelbe Stern" - also nicht, wie bei vielen anderen, der Davidstern, sondern der „Judenstern“ - steht als "Zeichen der Schande, der Erniedrigung und der Pein" im Zentrum der Hauptstadt. Die jahreszeitliche Färbung der kleinen gelben Blume "Coreopsis Verticillata Zagreb" und die ständige Wiederkehr der Blüten auch ohne gärtnerische Pflege soll die Erinnerung auf Dauer wachhalten. Zwischen Bäumen auf einer umlaufenden Böschung weisen Glaswände mit den Namen der Länder, aus denen die Juden stammten, und mit der Anzahl der Ermordeten auf die Bedeutung des Blumenfeldes hin. Ein solcher "Judenstern" mitten in der Stadt erscheint manchen als unangemessen, als peinlich, sogar als unheimlich, während andere gerade dies als Qualität des Entwurfs sehen. Nicht um Versöhnung geht es oder um emotionale Identifikation, sondern darum, daß Vergessen unmöglich ist, "selbst wenn wir vergessen wollen".

Rudolf Herz (München) und **Reinhard Matz** (Köln) verweigern sich mit ihrem Vorschlag "Überschrieben" dem Wettbewerbsauftrag. Das Grundstück wird verkauft, die Mittel fließen in eine "Stiftung zur Unterstützung verfolgter Minderheiten". Auf der historischen, vielbefahrenen Nord-Süd-Autobahn in der geographischen Mitte des vereinigten Deutschland pflastern sie einen Kilometer so auf, daß die Geschwindigkeit auf 30 Stundenkilometer gedrosselt wird, markieren ihn als "Denkmal für die ermordeten Juden Europas". Benachbarte Raststätten beherbergen eine kleine Dokumentation. Bewußt offen bleibt die Frage: "Was ist das eigentliche Ärgernis? Der Holocaust oder diese Form seiner Erinnerung" durch Geschwindigkeitsbegrenzung?

Herz/Matz befreien sich mit ihrem konzeptorientierten, provokativen Vorschlag aus den einengenden Standort-, Dimensions- und Rollenvorgaben. Sie erfinden keine neue künstlerische Form, sondern widmen ein authentisches Stück Autobahn im realen Zentrum Deutschlands zum "Denkmal" um - als Kritik am damals wie heute "gemeinschaftsstiftenden Symbol" des deutschen Selbstbewußtseins, am Mythos von Hitlers Autobahn, von deutscher Tüchtigkeit, Mobilität und Rücksichtslosigkeit. Die Künstler knüpfen an die "Absage an eine scheinbar heile nationale Identität" an, die Salomon Korn, Architekt und Vorstandsmitglied des Zentralrats der Juden in Deutschland, als Voraussetzung zur Errichtung des Mahnmals gefordert hatte. "Wir gehen davon aus", schreiben sie, "daß heute nur die permanente Infragestellung eines weithin anerkannten Symbols die erwünschte Lebendigkeit eines Denkmals auf längere Zeit hin ermöglichen kann".

Realisieren? Abwarten? Verzichten?

Zwei Monate lang waren die 19 Modelle und Entwürfe des zweiten Verfahrens in der Galerie im Marstall am Schloßplatz ausgestellt. Genauer gesagt: 18 Modelle, denn **Markus Lüpertz** (den Josef Paul Kleihues zur Teilnahme vorgeschlagen hatte, nachdem er den befreundeten Maler und Bildhauer zwei Jahrzehnte lang mit Direktaufträgen zur Kunst am Bau bedacht hatte, so zum Beispiel beim Neubau des Krankenhauses Neukölln) - Lüpertz also hatte sein Modell aus der Ausstellung zurückgezogen, empört darüber, daß er in der Öffentlichkeit so wenig Zustimmung für seine Idee gefunden hatte, die nackte Gestalt der Rahel "als Symbol schlechthin des jüdischen Exils" zum Zentrum seines Denkmalentwurfs zu machen. Dabei hatte ihm offensichtlich niemand gesagt, daß viele Juden in der Darstellung eines nackten menschlichen Körpers - auch und gerade zum Zweck des Gedenkens - eine Beleidigung, wenn nicht gar einen Affront sehen. Nicht nur die orthodoxen, sondern auch die eher konservativen Juden würden ein Denkmal mit einer solchen Ikonographie niemals besuchen wollen.

Nachdem während der letzten sieben Jahre - seit der offiziellen Befürwortung eines "nationalen Mahnmals" - die Entscheidungen in der Regel hinter verschlossenen Türen getroffen wurden, appellierten die Auslober nun dringlich an die Bürger, ihre Meinungen zu äußern, allerdings bitte nur zu den vier nun ausgewählten Entwürfen. Von "eingebauter Öffentlichkeit" sprach der Kultursenator und davon, daß die Auslober "sehen würden, wie die Entwürfe in der Öffentlichkeit

aufgenommen" werden; doch präzisere Vorstellungen darüber, wie Meinungen von Bürgern und Fachöffentlichkeit auf qualifizierte Weise in die Entscheidung eingebunden werden könnten, waren den Auslobern nicht zu entlocken. Daß sie sich auch faktisch wenig darum bemühten, die Rahmenbedingungen einer solchen späten, aber doch nicht unwichtigen Auseinandersetzung zu verbessern, wurde zum Beispiel daran deutlich, wie rasch nicht nur die Dokumentationen des offenen Wettbewerbs und der drei Colloquien vergriffen waren (die man mit minimalen Kosten hätte nachkopieren und für eine entsprechende Gebühr verkaufen können), sondern auch die Erläuterungsberichte der am intensivsten diskutierten Entwürfe des zweiten Verfahrens, die zum Beginn der Ausstellung noch vollständig für eine Schutzgebühr erhältlich waren. Angesichts der extrem hohen Gesamtkosten der beiden Verfahren mußte das Sparen an dieser Stelle von den Besuchern als Mißachtung empfunden werden.

Denn die Neugier war groß. Auf besonders intensives Publikumsinteresse traf eine Veranstaltungsserie von Diskussionen: vier, bei denen der Kultursenator zum Gespräch mit den Verfassern der vier Arbeiten der engsten Wahl einlud, eine mit der Präsidentin und mit Mitgliedern des Deutschen Bundestages und eine sechste, die der "Förderkreis" veranstaltete. Dabei fiel auf, daß gerade die inhaltlichen Implikationen der jeweiligen Entwürfe (Welche Formen des Gedenkens werden entwickelt? Von welchem Geschichtsbild gehen sie aus?) fast überhaupt nicht diskutiert wurden; statt dessen standen die Selbstdarstellungen der einzelnen Künstler und ihrer Ideen im Vordergrund. Vorherrschend waren auf der einen Seite die Erörterung gestalterischer Detailfragen, auf der anderen die Propagierung von Grundsatzpositionen, die in der für die Mahnmaldiskussion nach wie vor charakteristische Atmosphäre oft ritualisierten Charakter annahm. Vertan wurde damit die Chance, die vier Arbeiten (und eventuell weitere) im konzeptionellen Vergleich zu diskutieren, also kritisch auszuloten, mit welchem Ansatz und mit welchen künstlerischen Mitteln die für eine nationale Gedenkstätte wesentlichen Fragen jeweils bearbeitet und beantwortet wurden. Der Moderator Ernst Elitz, Intendant des Deutschlandradios, war auch mit dem Thema wenig vertraut, als daß er die Gespräche hätte in eine solche Richtung lenken und vertiefen können. Er gab sich später in einem Tagesspiegel-Beitrag (24.3.) als Befürworter des Realisierens um jeden Preis zu erkennen und warf - wie Lea Rosh es immer schon getan hatte - Zögerern und Kritikern "eine Mischung aus Kleinmut und Profilneurose" vor.

Doch wie schon nach dem ersten Verfahren zeigte sich, daß der Wille zur Realisierung - öffentlich verkündet im Datum der Grundsteinlegung, wenigstens dieses einvernehmlich beschlossen und sogar noch einvernehmlich geändert, nämlich vom "Holocaust"-Gedenktag 27. Januar 1999 auf den 20. Januar, den Jahrestag der Wannsee-Konferenz - daß dieser Wille allein nicht trug, weil die drei Auslober, die erklärtermaßen nur gemeinsam entscheiden wollten, sich nicht auf einen der vier Entwürfe einigen konnten, obwohl doch alle drei Parteien zuvor verkündet hatten, mit jedem dieser vier Entwürfe leben zu können. Lea Rosh hatte bereits auf der Pressekonferenz nach Verfahrensabschluß bekannt gegeben, daß sie den Entwurf von Jochen Gerz favorisiere und für dessen Realisierung auch ein einstimmiges Votum des "Förderkreises" eingeholt habe. Sie begründete ihr Votum für den Konzeptkünstler (über das sich viele Beobachter eingedenk des bisherigen affirmativen Kunstverständnisses des "Förderkreises" - siehe Teil 1 des Beitrags - höchst überrascht zeigten) mit der Gerzschen Idee, "die Bevölkerung zu beteiligen", was dem Ansatz des "Förderkreises" entgegenkomme, ja aus einer Bürgerinitiative hervorgegangen sei. Der Kultursenator wiederum plädierte für die Realisierung des Libeskind-Entwurfes als "interessante städtebauliche Annäherung". Das Bundesvotum schließlich wurde von Helmut Kohl selbst

verkündet: Bei seinem Ausstellungsbesuch hatte ihm der Entwurf von Eisenman/Serra am besten gefallen; allerdings müsse er überarbeitet werden.

Der Bundeskanzler hat Erfahrungen mit Kunstverordnungen in Berlin, davon zeugt zum Beispiel die Käthe-Kollwitz-Verfälschung für die Neue Wache. Soll nun, wie es der Bundeskanzler wünscht, Eisenman/Serras Idee - die gerade wegen ihrer Radikalität von weiten Teilen der Fachöffentlichkeit als die künstlerisch interessanteste eingestuft wird - durch Überarbeitung entschärft, pflegeleicht und protokollgerecht gemacht werden? Einen Grüngürtel rundherum wünscht Kohl und größeren Abstand zwischen den Stelen für staatliche Zeremonien (der Tagesspiegel titelte: "Luftiger machen!"). Doch Kranzniederlegungszeremonien hatten Eisenman/Serra nicht gewollt, ebensowenig wie Inschriften, die Kohl sich in seinem zweiten Nachbesserungs-Vorschlag ausdachte: Namen von Orten der Vernichtung, von zerstörten jüdischen Gemeinden oder von jüdischen Familien. Nach solch didaktischer Aufbereitung würde sich, wie man hört, auch Lea Rosh mit diesem Entwurf anfreunden können.

Beide Verfasser haben einen Ruf zu verlieren. Als Architekt ist Eisenman gewohnt, die Wünsche der Nutzer in Entwürfe einzuarbeiten. Der Name Serra stand bisher eher für Autonomie und Kompromißlosigkeit (wenn man einmal von der unglücklichen Entstehungsgeschichte seines Denkmals für die "Euthanasie"-Opfer in der Berliner Tiergartenstraße absieht). So darf man gespannt sein, wie sie die von ihnen akzeptierte Überarbeitung bewerkstelligt haben (deren Ergebnis bei Redaktionsschluß dieses Heftes noch nicht fest stand). Vielleicht werden sie taktisch listig erst einmal den Attacken der Auslober nachgeben, um dann doch möglichst viele ihrer Essentials durchzudrücken?

Das Mahnmalprojekt ist längst in einen politischen Sog geraten, der inhaltliche beziehungsweise fachliche - künstlerische, architektonische, gedenkstättenpädagogische - Argumente als zweitrangig erscheinen läßt. Was auch immer realisiert wird, transportiert die unbewältigten Probleme, die den von Anfang an gesetzten und bis heute beibehaltenen Prämissen geschuldet sind. Der in jüngster Zeit ernsthaft erwogene Vorschlag, eine Zeitlang abzuwarten, um alle Argumente ohne Realisierungsdruck zu prüfen und die Grundlagen zu verbessern und zu vertiefen, provoziert die Angst vor der Dauer-Debatte, die das schon längst darniederliegende öffentliche Engagement vollends zum Absterben bringen würde. Gegen den Vorschlag, bewußt auf das Denkmal zu verzichten, wird bisher noch das Argument der internationalen Meinung ins Feld geführt: daß es nämlich der Welt, gerade auch Israel und den USA, nicht zu vermitteln sei, wenn Deutschland den Versuch, sich zu seiner Schuld zu bekennen, kleinmütig aufgegeben hätte. Wie wenig haltbar dieses Argument ist, zeigt eine Vielzahl internationaler Pressestimmen, die dem Projekt höchst distanziert gegenüberstehen.

Doch mehren sich die skeptischen Stimmen. Selbst bei den ehemaligen Unterstützern des Mahnmalprojektes bröckelt die Front. "Ein Verzicht aus Einsicht würde alle Beteiligten ehren", schrieben 19 prominente Kulturschaffende aus dem Umfeld der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Künste. Noch versuchen Lea Rosh und ihre Freunde, die aus innerer Einsicht zu Skeptikern gewordenen Briefeschreiber zu maßregeln. Doch "das übliche Rezept des Augen zu und durch ist dabei wenig dienlich", schrieb der Historiker Christian Meier (Der Tagesspiegel, 26.3.98)... "Erstens ist späte Einsicht immer noch besser als gar keine. Zweitens ist die Fähigkeit

zu lernen, entgegen dem hierzulande herrschenden Vorurteil, kein Makel, sondern ein Zeichen von Verstand."

Daß allerdings der Regierende Bürgermeister sich nun auch von dem Mahnmalprojekt zu distanzieren begonnen hat, hinterläßt eher zwiespältige Gefühle. Ohne Zustimmung des Landes als einem der drei Auslober kann kein Entwurf realisiert werden. Eberhard Diepgen hat den Rat von Intellektuellen nie besonders geschätzt; in diesem Fall benutzt er ihn jedoch offensichtlich, um seine hinreichend bekannte generelle Ablehnung von Denkmälern für NS-Opfer zu legitimieren. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung zitierte ihn am 19.3. mit der Äußerung, Berlin dürfe nicht zur "Hauptstadt der Reue" werden.

Ein Verzicht auf die Errichtung des Mahnmals verlangt jedoch eine umso intensivere inhaltliche Auseinandersetzung und notwendigerweise auch eine verstärkte Unterstützung der bestehenden Gedenkstättenarbeit. Wenn dies gelänge, könnte in der Debatte selbst - und nicht im gebauten Objekt - der Schlüssel zum angemessenen Umgang mit dem Thema liegen.

Stefanie Endlich

Kunsthistorikerin, Jurymitglied beim Wettbewerb "Denkmal für die ermordeten Juden Europas"

Die Beschreibung der Entwürfe sowie weitere Passagen dieses Beitrags stützen sich auf einen Artikel, den ich gemeinsam mit Florian von Buttlar für die italienische Architekturzeitschrift DOMUS geschrieben habe. S.E.

alle Abbildungen entnommen den in der Ausstellung im Januar 1998 erhältlichen Blättern

Den ersten Teil des Aufsatzes von Stefanie Endlich haben wir hier nicht abgedruckt, weil die Vor- und Frühgeschichte des Projekts "Denkmal für die ermordeten Juden Europas" unseren Mitgliedern, Freundinnen und Freunden bereits bekannt ist.

Viele Mitglieder des Aktiven Museums werden sich an die Arbeitsgruppe "Täterinnen im NS" erinnern. Silvia Lange, die in den Jahren 1990 - 1992 beim Aktiven Museum arbeitete und vor allem in dieser Arbeitsgruppe und an diesem Thema hat jetzt ihre Dissertation zu Guida Diehl und dem Neuland-Bund veröffentlicht:

Protestantische Frauen auf dem Weg in den Nationalsozialismus. Guida Diehls Neulandbewegung 1916 - 1935.

Stuttgart/Weimar 1998 (Ergebnisse der Frauenforschung; Bd. 47)

Die vorliegende Dissertation (Berlin 1997; Erstgutachter: Prof. Dr. Wolf-Dieter Narr, Zweitgutachterin: Prof. Dr. Karin Hausen) entwirft ein Organisationsprofil einer radikalen Gruppierung des evangelischen Bürgertums in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, die man dem Spektrum der Bündischen Jugend wie auch der protestantischen Frauenbewegung zurechnen kann. Die ablehnende Haltung größter Teile des deutschen Protestantismus zur Weimarer Republik trat, wie sich bei der 'Neulandbewegung' fast schon unrepräsentativ deutlich zeigt, in den Publikationen und Kundgebungen von Verbänden jenseits der verfaßten Kirche klarer zutage als bei den offiziellen Kirchenführern. Diese arrangierten sich aus pragmatischen Gründen vielfach zähneknirschend mit der Demokratie, um dann freilich die 'Nationale Revolution' um so freudiger zu begrüßen. Genau wie das evangelische Kirchenvolk waren sie nämlich traumatisch geprägt durch den Verlust der privilegierten Stellung im deutschen Kaiserreich, symbolisiert durch die Demütigung des verlorenen Krieges und das Exil des hochverehrten Kaisers, und durch die Wahrnehmung der Republik als Stätte des Lasters und der 'kulturbolschewistischen' Verrohung. In dieser Fallstudie tritt jene Melange antiaufklärerischer Affekte, die die überdurchschnittliche Anfälligkeit des protestantischen Bürgertums für den Nationalsozialismus wesentlich konstituieren, am Beispiel der 'Neulandbewegung' symptomatisch zutage. Von Bedeutung ist diese Arbeit durch die Illustration der ambivalenten Haltung dieses rechten Außenflügels der protestantischen Frauenbewegung zur bürgerlichen Frauenbewegung. Die 'Neulandbewegung' und ihre 'Führerin' Guida Diehl waren hier, mit einem starken Impetus zur Politisierung des Privaten, bemüht, die Enttäuschung über die mangelnde Verwirklichung der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung von Frauen in die Forderung nach der Stärkung einer (stark rassistisch-antisemitisch geprägten, christlichen) weiblichen Sphäre zu wenden. Das heißt, die 'Neulandbewegung' übernahm programmatisch, durchaus Konzepte der bürgerlichen Frauenbewegung, negierte jedoch deren liberale Prämissen und betonte stattdessen die existentielle Gefahr für die christlich-deutsche Kultur durch den Aufklärungs- und Säkularisierungsprozeß als solchen. Die Erforschung des Verbandsprotestantismus, dessen gesellschaftliche Bedeutung allein quantitativ durch Millionen von Mitgliedern in Jugend- und Sozialverbänden sehr hoch einzustufen ist, galt lange Jahre als Stiefkind der kirchenhistorischen Forschung. Diese Arbeit trägt durch die Rekonstruktion der organisatorischen, programmatischen und politischen Entwicklung der Neulandbewegung als Teil der protestantischen Frauenbewegung dazu bei, diesen Tatbestand zu ändern.

Kugel Münder
22.6.98

"...Und manchmal gab's ooch Wurschtbrühe"

Unter diesem Titel veröffentlichte der Bund der Antifaschisten Köpenick 1997 eine im Selbstverlag herausgegebene Dokumentation über den Alltag im Nationalsozialismus im Berliner Stadtbezirk Köpenick. Im Rahmen eines ABM-Projekts wurden alteingesessene Köpenicker im Alter zwischen 64 und 95 Jahre über ihre Erinnerungen an die Jahre 1933-1945 befragt. Außerdem wurden lokale Zeitungen aus dieser Zeit ausgewertet. Ausdrücklich betonten die sechs Verfasserinnen Renate Backhaus, Johanna Hambach, Ingeborg Jurischka, Ilse-Marie Maucher, Bärbel Rühle und Frauke Rother in ihrer Vorbemerkung, daß sich "bisherige Forschungen zum Nationalsozialismus insbesondere mit dem antifaschistischen Widerstand befaßt (haben), dem jedoch nur ein geringer Teil der Bevölkerung angehörte". Es sei deshalb das Bestreben des vorliegenden Bandes, "den Alltag jener Zeit aufleben zu lassen und so Zerrbilder und Klischees abbauen (...) zu helfen".

Zwar kann man keineswegs allgemein für die Bundesrepublik sagen, daß sich bisherige Forschungen zum Nationalsozialismus ausschließlich auf den antifaschistischen Widerstandskampf beschränkt haben, für die Forschungen in der DDR bis zum Jahr 1989 trifft diese Aussage allerdings in hohem Maße zu. Insofern steckt in der Aussage über "Zerrbilder und Klischees" von der NS-Zeit, die man abbauen möchte, auch ein Stück Kritik des Bundes der Antifaschisten an der eigenen früheren Geschichtspolitik in Gestalt des Kreiskomitees der Antifaschistischen Widerstandskämpfer, aus dem der Bund der Antifaschisten schließlich 1990/91 hervorging. Wenn man bedenkt, daß in der Regie des Vereins noch 1993 eine veränderte Fassung der Ausstellung in der Gedenkstätte Köpenicker Blutwoche präsentiert worden war, die in Inhalt und Diktion beinahe nahtlos an die DDR-Geschichtsbilder anknüpfte, lediglich die Sozialdemokraten waren jetzt den Kommunisten hinzugefügt worden, muß man hier tatsächlich von einem Perspektivenwechsel sprechen, der nun auch eine andere Seite der damaligen Wirklichkeit wahrnimmt und zuläßt.

Befragt wurden ein Dutzend Männer und Frauen, die die NS-Zeit als Kinder, Jugendliche und später als junge Erwachsene erlebten. Sie kamen aus Arbeiter- und Angestelltenfamilien oder ihre Väter waren kleine Unternehmer, bzw. Ingenieure. Die Eltern waren bis 1933 Kommunisten, Sozialdemokraten, Gewerkschafter oder sie waren unpolitisch. Die meisten von ihnen paßten sich der neuen Macht an oder zogen sich ins Privatleben zurück und behielten eine innere Distanz zum Regime. Nur der Vater von Maja W. wurde als Kommunist ins Zuchthaus gesperrt und kam später ums Leben, unter welchen Umständen, wird nicht berichtet. Es ist ein Manko der Dokumentation, daß die Erzählungen der verschiedenen Gesprächspartner auf bestimmte Themen, u.a. Schule, Jugendorganisation, Freizeit, Krieg,

Fremdarbeiter, jüdische Nachbarn und Geschäftsleute, zugeschnitten wurden und der Leser deshalb keine der Biografien der befragten Köpenicker im Zusammenhang erfährt. Manchmal geht das Puzzle auf und man kann sich eine Lebensgeschichte zusammensetzen, manchmal funktioniert es auch nicht. Leider verkürzten die Autorinnen die Namen ihrer Gesprächspartner auf den Vornamen und den Anfangsbuchstaben des Nachnamens, sodaß die einzelnen Äußerungen nur mit Mühe den Personen zuzuordnen sind, wenn beispielsweise die Anfangsbuchstaben der Nachnamen sich gleichen. Bisweilen fehlt sogar der Vorname und wir lesen eine Äußerung von Frau W. und können nun überlegen, ob es sich um Maja W. handelt oder nicht.

Die Mehrzahl der befragten Köpenickerinnen und Köpenicker gingen während der NS-Zeit zur Schule und wurden Mitglieder von Hitlerjugend, Jungmädeln oder BDM. Später absolvierten sie ihr Pflichtjahr oder den Arbeitsdienst, die Männer zogen in den Krieg, die Frauen blieben mit den kleinen Kindern zu Hause. Viele von ihnen berichteten anschaulich davon, daß die Zeit von 1933 bis zum Ausbruch des Krieges für sie die schönste Zeit des Lebens war. Wachsender Wohlstand, KdF-Fahrten, Heimabende der NS-Jugendorganisationen, Filme und Schlager gehören zu ihren wichtigsten Erinnerungen. Nach 1939 werden die Erzählungen zunehmend von materiellen Einschränkungen, Lebensmittelkarten, Verdunklungen, Angst um das eigene Leben und um das der Angehörigen beherrscht. Über politische Repression, Judenverfolgung, Zwangsarbeiterlager in ihrer Nachbarschaft berichten sie auf Befragen ebenfalls, aber diese Themen gehören zweifellos nicht zum Zentrum ihrer Erinnerungen, in denen es vor allem um das eigene Überleben geht. Interessant war für mich z.B., daß bei zwei der Befragten die absurden Regeln und Theorien der Rassenkunde, die sie einst in der Schule gelernt hatten, noch so präsent waren, daß sie sie ausführlich und fließend vor dem Mikrofon wiederholten und kaum einen inneren Abstand dazu erkennen ließen.

Die Verfasserinnen der Dokumentation stellen die einzelnen Äußerungen nebeneinander, ohne sie zu kommentieren oder zu interpretieren. Ihre kleinen verbindenden Texte stellen nur den jeweiligen inhaltlichen Kontext her. Ergänzt werden die Aussagen der Köpenickerinnen und Köpenicker mit Fotos und Texten aus der NS-Zeit: Gesetzblätter, Zeitungsannoncen, Propaganda-Plakate, Kochrezepte usw.

A. Leo

"... und manchmal gab's ooch Wurschtbrühe". Brauner Alltag 1933-1945 . Köpenicker erinnern sich, Hrsg. vom Bund der Antifaschisten Köpenick e.V. und vom Tausendfüßler e.V. - Vereinigung Fraueninitiativen und Sozialprojekte Köpenick, Berlin 1997.

Die »Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland« haben sich zum Ziel gesetzt, in einem sehr zentralen und zugleich sensiblen Bereich den Diskurs über die Deutsche Geschichte zu intensivieren. Über die regional- und lokalgeschichtlichen Einzelheiten und Zusammenhänge der Verfolgung in Norddeutschland liegen heute vielfältige, gesicherte Forschungsergebnisse vor, die zwar veröffentlicht, aber nur von einem kleinen Kreis besonders interessierter zur Kenntnis genommen wurden. Vieles ist in wissenschaftlichen Werken publiziert, die schon des Preises wegen geringe Verbreitung gefunden haben. Andere Beiträge erschienen in Zeitschriften oder in Broschüren, die nicht über den Buchhandel verkauft wurden. Der geringe Bekanntheitsgrad der Forschungen in der Öffentlichkeit ließ in den vergangenen Jahren den Wunsch entstehen, wichtige Beiträge und Informationen in einer regelmäßigen Publikation zu veröffentlichen.

Die von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme herausgegebenen »Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland« erscheinen einmal jährlich. Jedes Heft widmet sich einem thematischen Schwerpunkt. Dabei stehen lokal- und regionalgeschichtliche Perspektiven im Mittelpunkt. Dies bedeutet aber keineswegs, daß übergeordnete Zusammenhänge außer Acht gelassen wurden. Vielmehr sollen auch zentrale, überregionale Fragen und Themen einbezogen werden, so daß Leserinnen und Leser die Möglichkeit haben, sich auf breiter Ebene zu informieren. Beiträge zur Unterstützung von Studium und Forschung, insbesondere Rezensionen, Literatur- und Tagungsberichte ergänzen das Schwerpunktthema. Die Vorstellung didaktisch geeigneter Materialien (z. B. Erinnerungsbücher, Dokumente, biographische Darstellungen) soll Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der außerschulischen Bildungsarbeit unterstützen. Ein aktueller Teil enthält vor allem Nachrichten aus den Gedenkstätten und Geschichtsinitiativen zum Nationalsozialismus in Norddeutschland. Außerdem setzen sich die »Beiträge« mit politischen Entwicklungen der Gegenwart auseinander, insbesondere mit dem Rechts-Extremismus. Die Redaktion setzt sich aus Historikerinnen sowie Mitarbeiterinnen und Leitenden der Gedenkstätten Bergen Belsen, Neuengamme, Mittelbau-Dora, Ravensbrück und des Dokumentations- und Informationszentrums Emslandlager zusammen.

Neu: Heft 3 – Die frühen Nachkriegsprozesse
235 Seiten, 22 Fotos u. Dok., 19,90 DM, ISBN 3-86108-322-1

Aus dem Inhalt

Thema

Norman Pasch: Das Versprechen von Nürnberg: Zur Aktualität der Prozesse nach 50 Jahren
Joachim Perle: Die Nürnberger Nachkriegsprozesse
Alexandra-Eliane Wenzel: Die »Belsen-Trials«
Hermann Koienburg: Die britischen Militärgerichtsprozesse zu den Verbrechen im Konzentrationslager Neuengamme
Insa Eschbach: NS-Prozesse in der sowjetischen Besatzungszone und der DDR. Einige Überlegungen zu den Strafverfahrensakten ehem. SS-Aufseherinnen
Herbert Diercks: Die Wache des KZ Fuhlsbüchel ob 1948 vor Gericht
Gregor Espelage: Das Arbeiterziehungslager Lieberow. Ein Lager der Firma Wolff & Co. mit Unterstützung der Gestapo Hannover

Bestandsübersichten und Methodik

Rainer Schulze: »The picture seems to be more than necessarily complicated.« Zur Quellenüberlieferung in britischen Archiven
Rolf Keller: Quellen aus britischen Sammlungen und Archiven beim Zentralarchiv des Landes Niedersachsen (ZNAW)

Arnold Jürgens/Thomas Rohre: Zur Statistik des Konzentrationslagers Bergen-Belsen. Quellengrundlagen, methodische Probleme und neue statistische Daten

Dokumentation

Stationen eines Vorbestrafen von der Verfolgung zur Vernehmung im Aktenspiegel von Polizei, Justiz und Konzentrationslager: Das Schicksal des Leopold St. Fotodokumentation: Neu entdeckte Fotos zum KZ Neuengamme. Aus Beständen des PRO und des Strafvolkzugsortes Hornburg

Meldungen

Gedenkstätten in Norddeutschland
Verfolgtenverbände und Gedenkstätteninitiativen
Didaktik der Erinnerungspolitik
Projekte, Forschungen und Archive
Tagungsberichte
Filme

Beitragsrechnungen und Anmerkungen
Hinweise auf neuere Literatur zum Nationalsozialismus in Norddeutschland

Ich abonniere die »Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland« bis auf Widerruf ab Heft __. Der Abonnenten-Preis von 16,90 DM pro Heft (zgl. Porto) wird mit dem ausgelieferten Heft fällig.

Ich kann das Abonnement jederzeit kündigen.

Ich bestelle außerdem __ Ex. von Heft Nr. __ zum Abo-Preis von 16,90 DM.

Name _____

Adresse/Telefon _____

PLZ - Ort _____

Datum - Unterschrift _____

Edition Temmen

Hohenlohestr. 21

28209 Bremen

Verlag, Kap. 11, 11. Aufl., 1991, 1992, 1993, 1994, 1995, 1996, 1997, 1998, 1999, 2000, 2001, 2002, 2003, 2004, 2005, 2006, 2007, 2008, 2009, 2010, 2011, 2012, 2013, 2014, 2015, 2016, 2017, 2018, 2019, 2020, 2021, 2022, 2023, 2024, 2025, 2026, 2027, 2028, 2029, 2030, 2031, 2032, 2033, 2034, 2035, 2036, 2037, 2038, 2039, 2040, 2041, 2042, 2043, 2044, 2045, 2046, 2047, 2048, 2049, 2050, 2051, 2052, 2053, 2054, 2055, 2056, 2057, 2058, 2059, 2060, 2061, 2062, 2063, 2064, 2065, 2066, 2067, 2068, 2069, 2070, 2071, 2072, 2073, 2074, 2075, 2076, 2077, 2078, 2079, 2080, 2081, 2082, 2083, 2084, 2085, 2086, 2087, 2088, 2089, 2090, 2091, 2092, 2093, 2094, 2095, 2096, 2097, 2098, 2099, 2100, 2101, 2102, 2103, 2104, 2105, 2106, 2107, 2108, 2109, 2110, 2111, 2112, 2113, 2114, 2115, 2116, 2117, 2118, 2119, 2120, 2121, 2122, 2123, 2124, 2125, 2126, 2127, 2128, 2129, 2130, 2131, 2132, 2133, 2134, 2135, 2136, 2137, 2138, 2139, 2140, 2141, 2142, 2143, 2144, 2145, 2146, 2147, 2148, 2149, 2150, 2151, 2152, 2153, 2154, 2155, 2156, 2157, 2158, 2159, 2160, 2161, 2162, 2163, 2164, 2165, 2166, 2167, 2168, 2169, 2170, 2171, 2172, 2173, 2174, 2175, 2176, 2177, 2178, 2179, 2180, 2181, 2182, 2183, 2184, 2185, 2186, 2187, 2188, 2189, 2190, 2191, 2192, 2193, 2194, 2195, 2196, 2197, 2198, 2199, 2200, 2201, 2202, 2203, 2204, 2205, 2206, 2207, 2208, 2209, 2210, 2211, 2212, 2213, 2214, 2215, 2216, 2217, 2218, 2219, 2220, 2221, 2222, 2223, 2224, 2225, 2226, 2227, 2228, 2229, 2230, 2231, 2232, 2233, 2234, 2235, 2236, 2237, 2238, 2239, 2240, 2241, 2242, 2243, 2244, 2245, 2246, 2247, 2248, 2249, 2250, 2251, 2252, 2253, 2254, 2255, 2256, 2257, 2258, 2259, 2260, 2261, 2262, 2263, 2264, 2265, 2266, 2267, 2268, 2269, 2270, 2271, 2272, 2273, 2274, 2275, 2276, 2277, 2278, 2279, 2280, 2281, 2282, 2283, 2284, 2285, 2286, 2287, 2288, 2289, 2290, 2291, 2292, 2293, 2294, 2295, 2296, 2297, 2298, 2299, 2300, 2301, 2302, 2303, 2304, 2305, 2306, 2307, 2308, 2309, 2310, 2311, 2312, 2313, 2314, 2315, 2316, 2317, 2318, 2319, 2320, 2321, 2322, 2323, 2324, 2325, 2326, 2327, 2328, 2329, 2330, 2331, 2332, 2333, 2334, 2335, 2336, 2337, 2338, 2339, 2340, 2341, 2342, 2343, 2344, 2345, 2346, 2347, 2348, 2349, 2350, 2351, 2352, 2353, 2354, 2355, 2356, 2357, 2358, 2359, 2360, 2361, 2362, 2363, 2364, 2365, 2366, 2367, 2368, 2369, 2370, 2371, 2372, 2373, 2374, 2375, 2376, 2377, 2378, 2379, 2380, 2381, 2382, 2383, 2384, 2385, 2386, 2387, 2388, 2389, 2390, 2391, 2392, 2393, 2394, 2395, 2396, 2397, 2398, 2399, 2400, 2401, 2402, 2403, 2404, 2405, 2406, 2407, 2408, 2409, 2410, 2411, 2412, 2413, 2414, 2415, 2416, 2417, 2418, 2419, 2420, 2421, 2422, 2423, 2424, 2425, 2426, 2427, 2428, 2429, 2430, 2431, 2432, 2433, 2434, 2435, 2436, 2437, 2438, 2439, 2440, 2441, 2442, 2443, 2444, 2445, 2446, 2447, 2448, 2449, 2450, 2451, 2452, 2453, 2454, 2455, 2456, 2457, 2458, 2459, 2460, 2461, 2462, 2463, 2464, 2465, 2466, 2467, 2468, 2469, 2470, 2471, 2472, 2473, 2474, 2475, 2476, 2477, 2478, 2479, 2480, 2481, 2482, 2483, 2484, 2485, 2486, 2487, 2488, 2489, 2490, 2491, 2492, 2493, 2494, 2495, 2496, 2497, 2498, 2499, 2500, 2501, 2502, 2503, 2504, 2505, 2506, 2507, 2508, 2509, 2510, 2511, 2512, 2513, 2514, 2515, 2516, 2517, 2518, 2519, 2520, 2521, 2522, 2523, 2524, 2525, 2526, 2527, 2528, 2529, 2530, 2531, 2532, 2533, 2534, 2535, 2536, 2537, 2538, 2539, 2540, 2541, 2542, 2543, 2544, 2545, 2546, 2547, 2548, 2549, 2550, 2551, 2552, 2553, 2554, 2555, 2556, 2557, 2558, 2559, 2560, 2561, 2562, 2563, 2564, 2565, 2566, 2567, 2568, 2569, 2570, 2571, 2572, 2573, 2574, 2575, 2576, 2577, 2578, 2579, 2580, 2581, 2582, 2583, 2584, 2585, 2586, 2587, 2588, 2589, 2590, 2591, 2592, 2593, 2594, 2595, 2596, 2597, 2598, 2599, 2600, 2601, 2602, 2603, 2604, 2605, 2606, 2607, 2608, 2609, 2610, 2611, 2612, 2613, 2614, 2615, 2616, 2617, 2618, 2619, 2620, 2621, 2622, 2623, 2624, 2625, 2626, 2627, 2628, 2629, 2630, 2631, 2632, 2633, 2634, 2635, 2636, 2637, 2638, 2639, 2640, 2641, 2642, 2643, 2644, 2645, 2646, 2647, 2648, 2649, 2650, 2651, 2652, 2653, 2654, 2655, 2656, 2657, 2658, 2659, 2660, 2661, 2662, 2663, 2664, 2665, 2666, 2667, 2668, 2669, 2670, 2671, 2672, 2673, 2674, 2675, 2676, 2677, 2678, 2679, 2680, 2681, 2682, 2683, 2684, 2685, 2686, 2687, 2688, 2689, 2690, 2691, 2692, 2693, 2694, 2695, 2696, 2697, 2698, 2699, 2700, 2701, 2702, 2703, 2704, 2705, 2706, 2707, 2708, 2709, 2710, 2711, 2712, 2713, 2714, 2715, 2716, 2717, 2718, 2719, 2720, 2721, 2722, 2723, 2724, 2725, 2726, 2727, 2728, 2729, 2730, 2731, 2732, 2733, 2734, 2735, 2736, 2737, 2738, 2739, 2740, 2741, 2742, 2743, 2744, 2745, 2746, 2747, 2748, 2749, 2750, 2751, 2752, 2753, 2754, 2755, 2756, 2757, 2758, 2759, 2760, 2761, 2762, 2763, 2764, 2765, 2766, 2767, 2768, 2769, 2770, 2771, 2772, 2773, 2774, 2775, 2776, 2777, 2778, 2779, 2780, 2781, 2782, 2783, 2784, 2785, 2786, 2787, 2788, 2789, 2790, 2791, 2792, 2793, 2794, 2795, 2796, 2797, 2798, 2799, 2800, 2801, 2802, 2803, 2804, 2805, 2806, 2807, 2808, 2809, 2810, 2811, 2812, 2813, 2814, 2815, 2816, 2817, 2818, 2819, 2820, 2821, 2822, 2823, 2824, 2825, 2826, 2827, 2828, 2829, 2830, 2831, 2832, 2833, 2834, 2835, 2836, 2837, 2838, 2839, 2840, 2841, 2842, 2843, 2844, 2845, 2846, 2847, 2848, 2849, 2850, 2851, 2852, 2853, 2854, 2855, 2856, 2857, 2858, 2859, 2860, 2861, 2862, 2863, 2864, 2865, 2866, 2867, 2868, 2869, 2870, 2871, 2872, 2873, 2874, 2875, 2876, 2877, 2878, 2879, 2880, 2881, 2882, 2883, 2884, 2885, 2886, 2887, 2888, 2889, 2890, 2891, 2892, 2893, 2894, 2895, 2896, 2897, 2898, 2899, 2900, 2901, 2902, 2903, 2904, 2905, 2906, 2907, 2908, 2909, 2910, 2911, 2912, 2913, 2914, 2915, 2916, 2917, 2918, 2919, 2920, 2921, 2922, 2923, 2924, 2925, 2926, 2927, 2928, 2929, 2930, 2931, 2932, 2933, 2934, 2935, 2936, 2937, 2938, 2939, 2940, 2941, 2942, 2943, 2944, 2945, 2946, 2947, 2948, 2949, 2950, 2951, 2952, 2953, 2954, 2955, 2956, 2957, 2958, 2959, 2960, 2961, 2962, 2963, 2964, 2965, 2966, 2967, 2968, 2969, 2970, 2971, 2972, 2973, 2974, 2975, 2976, 2977, 2978, 2979, 2980, 2981, 2982, 2983, 2984, 2985, 2986, 2987, 2988, 2989, 2990, 2991, 2992, 2993, 2994, 2995, 2996, 2997, 2998, 2999, 3000, 3001, 3002, 3003, 3004, 3005, 3006, 3007, 3008, 3009, 3010, 3011, 3012, 3013, 3014, 3015, 3016, 3017, 3018, 3019, 3020, 3021, 3022, 3023, 3024, 3025, 3026, 3027, 3028, 3029, 3030, 3031, 3032, 3033, 3034, 3035, 3036, 3037, 3038, 3039, 3040, 3041, 3042, 3043, 3044, 3045, 3046, 3047, 3048, 3049, 3050, 3051, 3052, 3053, 3054, 3055, 3056, 3057, 3058, 3059, 3060, 3061, 3062, 3063, 3064, 3065, 3066, 3067, 3068, 3069, 3070, 3071, 3072, 3073, 3074, 3075, 3076, 3077, 3078, 3079, 3080, 3081, 3082, 3083, 3084, 3085, 3086, 3087, 3088, 3089, 3090, 3091, 3092, 3093, 3094, 3095, 3096, 3097, 3098, 3099, 3100, 3101, 3102, 3103, 3104, 3105, 3106, 3107, 3108, 3109, 3110, 3111, 3112, 3113, 3114, 3115, 3116, 3117, 3118, 3119, 3120, 3121, 3122, 3123, 3124, 3125, 3126, 3127, 3128, 3129, 3130, 3131, 3132, 3133, 3134, 3135, 3136, 3137, 3138, 3139, 3140, 3141, 3142, 3143, 3144, 3145, 3146, 3147, 3148, 3149, 3150, 3151, 3152, 3153, 3154, 3155, 3156, 3157, 3158, 3159, 3160, 3161, 3162, 3163, 3164, 3165, 3166, 3167, 3168, 3169, 3170, 3171, 3172, 3173, 3174, 3175, 3176, 3177, 3178, 3179, 3180, 3181, 3182, 3183, 3184, 3185, 3186, 3187, 3188, 3189, 3190, 3191, 3192, 3193, 3194, 3195, 3196, 3197, 3198, 3199, 3200, 3201, 3202, 3203, 3204, 3205, 3206, 3207, 3208, 3209, 3210, 3211, 3212, 3213, 3214, 3215, 3216, 3217, 3218, 3219, 3220, 3221, 3222, 3223, 3224, 3225, 3226, 3227, 3228, 3229, 3230, 3231, 3232, 3233, 3234, 3235, 3236, 3237, 3238, 3239, 3240, 3241, 3242, 3243, 3244, 3245, 3246, 3247, 3248, 3249, 3250, 3251, 3252, 3253, 3254, 3255, 3256, 3257, 3258, 3259, 3260, 3261, 3262, 3263, 3264, 3265, 3266, 3267, 3268, 3269, 3270, 3271, 3272, 3273, 3274, 3275, 3276, 3277, 3278, 3279, 3280, 3281, 3282, 3283, 3284, 3285, 3286, 3287, 3288, 3289, 3290, 3291, 3292, 3293, 3294, 3295, 3296, 3297, 3298, 3299, 3300, 3301, 3302, 3303, 3304, 3305, 3306, 3307, 3308, 3309, 3310, 3311, 3312, 3313, 3314, 3315, 3316, 3317, 3318, 3319, 3320, 3321, 3322, 3323, 3324, 3325, 3326, 3327, 3328, 3329, 3330, 3331, 3332, 3333, 3334, 3335, 3336, 3337, 3338, 3339, 3340, 3341, 3342, 3343, 3344, 3345, 3346, 3347, 3348, 3349, 3350, 3351, 3352, 3353, 3354, 3355, 3356, 3357, 3358, 3359, 3360, 3361, 3362, 3363, 3364, 3365, 3366, 3367, 3368, 3369, 3370, 3371, 3372, 3373, 3374, 3375, 3376, 3377, 3378, 3379, 3380, 3381, 3382, 3383, 3384, 3385, 3386, 3387, 3388, 3389, 3390, 3391, 3392, 3393, 3394, 3395, 3396, 3397, 3398, 3399, 3400, 3401, 3402, 3403, 3404, 3405, 3406, 3407, 3408, 3409, 3410, 3411, 3412, 3413, 3414, 3415, 3416, 3417, 3418, 3419, 3420, 3421, 3422, 3423, 3424, 3425, 3426, 3427, 3428, 3429, 3430, 3431, 3432, 3433, 3434, 3435, 3436, 3437, 3438, 3439, 3440, 3441, 3442, 3443, 3444, 3445, 3446, 3447, 3448, 3449, 3450, 3451, 3452, 3453, 3454, 3455, 3456, 3457, 3458, 3459, 3460, 3461, 3462, 3463, 3464, 3465, 3466, 3467, 3468, 3469, 3470, 3471, 3472, 3473, 3474, 3475, 3476, 3477, 3478, 3479, 3480, 3481, 3482, 3483, 3484, 3485, 3486, 3487, 3488, 3489, 3490, 3491, 3492, 3493, 3494, 3495, 3496, 3497, 3498, 3499, 3500, 3501, 3502, 3503, 3504, 3505, 3506, 3507, 3508, 3509, 3510, 3511, 3512, 3513, 3514, 3515, 3516, 3517, 3518, 3519, 3520, 3521, 3522, 3523, 3524, 3525, 3526, 3527, 3528, 3529, 3530, 3531, 3532, 3533, 3534, 3535, 3536, 3537, 3538, 3539, 3540, 3541, 3542, 3543, 3544, 3545, 3546, 3547, 3548, 3549, 3550, 3551, 3552, 3553, 3554, 3555, 3556, 3557, 3558, 3559, 3560, 3561, 3562, 3563, 3564, 3565, 3566, 3567, 3568, 3569, 3570, 3571, 3572, 3573, 3574, 3575, 3576, 3577, 3578, 3579, 3580, 3581, 3582, 3583, 3584, 3585, 3586, 3587, 3588, 3589, 3590, 3591, 3592, 3593, 3594, 3595, 3596, 3597, 3598, 3599, 3600, 3601, 3602, 3603, 3604, 3605, 3606, 3607, 3608, 3609, 3610, 3611, 3612, 3613, 3614, 3615, 3616, 3617, 3618, 3619, 3620, 3621, 3622, 3623, 3624, 3625, 3626, 3627, 3628, 3629, 3630, 3631, 3632, 3633, 3634, 3635, 3636, 3637, 3638, 3639, 3640, 3641, 3642, 3643, 3644, 3645, 3646, 3647, 3648, 3649, 3650, 3651, 3652, 3653, 3654, 3655, 3656, 3657, 3658, 3659, 3660, 3661, 3662, 3663, 3664, 3665, 3666, 3667, 3668, 3669, 3670, 3671, 3672, 3673, 3674, 3675, 3676, 3677, 3678, 3679, 3680, 3681, 3682, 3683, 3684, 3685, 3686, 3687, 3688, 3689, 3690, 3691, 3692, 3693, 3694, 3695, 3696, 3697, 3698, 3699, 3700, 3701, 3702, 3703, 3704, 3705, 3706, 3707, 3708, 3709, 3710, 3711, 3712, 3713, 3714, 3715, 3716, 3717, 3718, 3719, 3720, 3721, 3722, 3723, 3724, 3725, 3726, 3727, 3728, 3729, 3730,

Kulturring in Berlin e.V.

Projekt „60 Jahre Kristallnacht“



Kulturring in Berlin e. V. Friedrichstraße 120, 10117 Berlin; Tel.: 283 28 42 / Fax: 282 63 43

Verein
 AKTIVES MUSEUM
 Faschismus und Widerstand in Berlin
 z. Hd. v. Frau Christiane Hoß

Chausseestr. 8
 10115 Berlin

Berlin, 11. 6. 1998

Bitte um Mithilfe bei der Suche nach Zeitzeugen und Fotos zu den Ausschreitungen in der „Reichskristallnacht“ am 9./10. November in den Berliner Stadtbezirken Mitte, Friedrichshain und Lichtenberg

Sehr geehrte Frau Hoß,

eine Projektgruppe des Kulturringes in Berlin e. V. bereitet eine Ausstellung zum Thema „Reichskristallnacht - das Judenpogrom im November 1938“ (Arbeitstitel) und eine begleitende Publikation vor.

In diesem Zusammenhang sind wir auf der Suche nach Zeitzeugen, die in den Berliner Stadtbezirken Mitte, Friedrichshain und Lichtenberg die Ausschreitungen gegen Juden und die Zerstörung ihrer Synagogen, Kultureinrichtungen, Geschäfte, Wohnungen und Friedhöfe miterlebt haben und uns ihre Eindrücke schildern würden. Darüber hinaus sind wir an Fotos von jüdischen Kultureinrichtungen, Geschäften, Arzt- und Rechtsanwaltspraxen etc. interessiert, die sich in den Stadtbezirken Mitte, Friedrichshain und Lichtenberg befanden. Wir würden uns freuen, wenn uns diese Fotos leihweise zur Reproduktion zur Verfügung gestellt werden könnten.

Die Mitarbeiter des Projekts wären Ihnen für Ihre Hilfe und Mitarbeit sehr dankbar. Wer uns als Zeitzeuge für ein Gespräch zur Verfügung stehen würde oder Fotos leihweise bereitstellen könnte, meldet sich bitte unter der Telefonnummer: 283 28 42 /Faxnummer 283 28 43 oder persönlich in der Friedrichstr. 120 bei Frau Kolberg oder Frau Schlegel.

Es wäre sehr nett, wenn Sie - wie telefonisch abgesprochen - diesen Aufruf in Ihrem Periodikum drucken könnten. Schon im voraus möchte ich mich herzlich für Ihre Bemühungen bedanken und verbleibe

mit freundlichen Grüßen

Astrid Schlegel
 Astrid Schlegel
 Dipl. - Historikerin

KUNSTAMT KREUZBERG

zeigt in Bethanien:

29. August bis 4. Oktober, dienstags bis sonntags 12 bis 18 Uhr

Eröffnung: Freitag, 28. August, 20 Uhr

Auch ich war hier. Die Berliner Istanbul-Stipendiaten (Arbeitstitel)

Mit dieser Ausstellung beteiligt sich das Kunstamt Kreuzberg an der Veranstaltungsreihe "Grenzenlos - Istanbul in Berlin". Hier geht es einmal nicht um unseren westlichen Einfluß auf die Kunst und die Künstler in der Türkei, sondern um die Wirkung Istanbuls als ein Megapoli zwischen Asien und Europa auf die Berliner Künstlerinnen und Künstler, um die Auseinandersetzung mit seinen historischen und geistigen Traditionen, mit seiner Internationalität, aber auch seinem lokalen und intimen Charakter. Die Künstler/innen wurden durch den Arbeitsaufenthalt von Besuchern zu Beteiligten. Die Ausstellung zeigt Arbeiten, in denen dieser Transformationsprozeß deutlich wird. Zehn Jahre nach Beginn des Berliner Istanbul-Stipendienprogramms werden seine Ergebnisse und Einflüsse auf die teilnehmenden Künstler/innen damit erstmals in Berlin präsentiert. Neben bildender Kunst und multimedialen Projekten werden auch die anderen künstlerischen Sparten in der Ausstellung dokumentiert und - Finanzierbarkeit vorausgesetzt - in begleitenden Lesungen, Konzerten und Künstlergesprächen vorgestellt. Ein Katalog ist geplant. Die notwendige Finanzierung, die wesentlich aus Senatsmitteln erfolgen muß, ist noch nicht gesichert.

Bildende Kunst :

Michael Bause, Knut Bayer, Thomas Busch, Lilli Engel, Hanna Frenzel, Bettina Hoffmann, Katharina Hohmann, Rinaldo Hopf, Thomas Hornemann, Werner Klotz, Simone Kornfeld, Suzanna Lauterbach, Susannah B. Mahlmeister, Christa Mayer, Elke Nord, Oliver Oefelein, Lothar M. Peter, Nelly Rau-Häring, Jörg Reckhenrich, Stiletto Studios (Frank Schreiner), Wolfgang Stiller, Gisela Weimann, Birgit-M. Wolf, Gerd Wulff, Georg Zey

Theater:

Marlies Krause, Karl-A. S. Meyer, Marietta Rohrer*

Literatur:

Dr. Deniz Göktürk, Dr. Dietrich Gronau, Dr. Volker Reinhard

Musik:

Rolf Baumgart*, Carlo Domeniconi*, Sema Moritz, Peter Pannke, Sibylle Pomorin

Kunstgeschichte/-kritik:

Sabine Vogel

Film:

Manfred Blank

* Beiträge noch zu klären

Auch das Sommerfest in Bethanien am 30. August ab 14.00 Uhr wird den Schwerpunkt "Istanbul in Berlin" haben. Eintritt hier DM 5,- für Kinder frei

Bethanien, Mariannenplatz 2, 10997 Berlin-Kreuzberg
U-Bahn: Kottbuser Tor, S-Bahn: Ostbahnhof
Busse: 129, 140, 141

bisher: Matthäikirchstraße

Herbert von Karajan (5. 4. 1908 - 16. 7. 1989)
Mitglied der NSDAP Nr. 2430914 seit 1. Mai 1933

Es ist kein Geheimnis, ich war Parteimitglied, und zwar bin ich es 1935 in Aachen geworden, als ich Generalmusikdirektor werden sollte. Drei Tage vor meiner Ernennung, als ich das ersuchte Ziel dicht vor Augen hatte, ist der Stadtdirektor zu mir gekommen und hat gesagt: "Hören Sie, da ist" - und das sind seine Worte gewesen - "da ist noch eine Formalität zu erledigen. Sie sind noch nicht Parteimitglied. Nach Aussage des Kreisleiters können Sie aber einen Posten dieser Art nicht bekleiden, ohne Parteimitglied zu sein." So unterschrieb ich.

zit. n. Ernst Häussermann, Herbert von Karajan, Wien 1978, S. 79

Straßennamen-Ergänzungsschild des
Vereins Aktives Museum Faschismus und Widerstand in Berlin



5. April 1998

Anbringung eines

Straßennamen-

Ergänzungsschilds

Foto: Georg Armbrüster